

RHEMA



Hans Thümmeler
ZUR ARCHITEKTUR UND SKULPTUR DES MITTELALTERS
Gesammelte Aufsätze

1998, 664 Seiten, 399 Abbildungen, 171 Zeichnungen
1998, 664 pages, 339 figures, 171 diagrams
ISBN 3-930454-08-4, Preis/price EUR 59,-

Aus der Reihe/from the series:
Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters und der Renaissance
Herausgegeben von Prof. Dr. Joachim Poeschke
Band 7

Folgend finden Sie ausgewählte Seiten aus einem
Buchprojekt des Rhema-Verlags, Münster

Für weitere Einzelheiten besuchen
Sie bitte unsere Website:

<http://www.rhema-verlag.de>

The following are selected pages
from a book of the Rhema-Verlag, Münster (Germany)

For further information
please visit our website:

<http://www.rhema-verlag.com>

Hans Thümmler
ZUR ARCHITEKTUR UND SKULPTUR
DES MITTELALTERS
Gesammelte Aufsätze

RHEMA
MÜNSTER
1998

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	9
Einleitung	11
ROMANISCHE BAUKUNST IN ITALIEN	
Die Kirche S. Pietro in Tuscania (1938)	15
Die Baukunst des 11. Jahrhunderts in Italien (1939)	33
ALLGEMEINE ARCHITEKTURGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNGEN, UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG WESTFALENS	
Nationale Charaktere europäischer Kunst im Spiegel des deutschen und italienischen Sakralbaues (1951)	105
Westfälische und italienische Hallenkirchen (1958)	117
Neue Forschungen zur mittelalterlichen Archäologie in Deutschland (1972)	133
Karolingische und ottonische Baukunst in Sachsen (1964)	147
Mittelalterliche Baukunst im Weserraum (1966)	181
Die frühromanische Baukunst in Westfalen (1948)	207
Die Anfänge der monumentalen Gewölbebaukunst in Deutschland und der besondere Anteil Westfalens (1951)	253
Zisterziensische und rheinische Elemente in der spätromanischen Baukunst Westfalens (1966)	273

Die Stilbildung des Barock in der Kirchenbaukunst Westfalens (1950)	275
---	-----

ARCHITEKTURGESCHICHTLICHE EINZEL- UNTERSUCHUNGEN, VORWIEGEND ZU ROMANISCHEN KIRCHEN IN WESTFALEN

Die Stiftskirche in Freckenhorst und ihre Wiederherstellung (1963)	299
Die älteste Pfarrkirche in Hagen (1951)	307
Der Gründungsbau der Hohnekirche in Soest (1959)	313
Die Margarethen-Kirche in Methler (1954)	327
Die Kirche in Marienhafe und die Andreas-Kirche in Norden (1955)	331

ROMANISCHE SKULPTUR IN WESTFALEN

Die Grabplatte des Osnabrücker Bischofs Gottschalk von Diepholz in der Klosterkirche zu Iburg (1964)	345
Ein romanisches Königshaupt aus Freckenhorst (Westfalen) (1961)	357
Ein sächsischer Bildnisgrabstein des 12. Jahrhunderts am Dom zu Münster (1966)	365
Die Patroklussäule in Soest (1967)	373

DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN WESTFALEN UND DEM OSTSEERAUM IN DER ARCHITEKTUR UND SKULPTUR DES MITTELALTERS

Die Bedeutung der Edelherrn zur Lippe für die Ausbreitung der westfälischen Baukunst im 13. Jahrhundert (1955)	385
--	-----

St. Nicolai in Visby – eine Hallenkirche mit Stützenwechsel nach westfälischem Vorbild (1965)	395
Die Zisterzienserkirche Marienfeld in Westfalen und ihr Einfluß auf die Marienkirche in Visby und die Zisterzienserkirche in Varnhem (1967)	401
Vorstufen der zweischiffigen Hallenkirchen Gotlands (1969)	411
Rezension Voldemar Vaga, Das Problem der Raumform in der mittelalterlichen Baukunst Lettlands und Estlands, Tartu 1960 (1962)	429
Die Soest-Erwitter romanische Bildhauer-Werkstatt und ihre Ausstrahlung nach Schonen (1971)	443
Karte zur romanischen Baukunst in Italien	457
Schriftenverzeichnis Hans Thümmler	459
Abbildungsnachweis	463
Ortsregister	465

VORWORT

Hans Thümmeler war von 1939 bis 1972 am Westfälischen Amt für Denkmalpflege in Münster tätig und von 1957 bis 1972 Honorarprofessor für Kunstgeschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität. Als Denkmalpfleger, als akademischer Lehrer und als wissenschaftlicher Autor hat er sein spezielles Arbeitsgebiet, die Bauforschung, zeitlebens mit einem weiten kunstgeschichtlichen Horizont zu verknüpfen gewußt und souverän die regionale mit der überregionalen, die westfälische mit der europäischen Architekturgeschichte im Zusammenhang gesehen. Seine Schriften haben bis heute viel von ihrer Frische und Gültigkeit bewahrt. Erst jüngst urteilte einer der besten Kenner der mittelalterlichen Architektur Italiens, Adriano Peroni (*Il Duomo di Pisa*, Modena 1996), daß der vor nun bald 60 Jahren erschienene Aufsatz über die Baukunst des 11. Jahrhunderts in Italien bis heute unübertroffen sei.

Der vorliegende Band 7 der »Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters und der Renaissance« enthält die von Hans Thümmeler zwischen 1938 und 1972 veröffentlichten Aufsätze in fast vollständiger Anzahl. Gefördert haben die Drucklegung des Bandes Frau Martha Thümmeler (†), Frau Imme von Lojewski, der Rektor der Westfälischen Wilhelms-Universität, Prof. Dr. Gustav Dieckheuer, deren Kanzler, Dr. Klaus Anderbrügge, sowie der Leiter des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege in Münster, Prof. Dr. Eberhard Grunsky. An den Vorarbeiten haben tatkräftig mitgewirkt die nachfolgenden Mitarbeiter der Universitätsverwaltung: Robert Bretschneider, Mechtild Beckers, Ursula Dey, Isabella Klak und Joachim Peter. Bei der Beschaffung der Bildvorlagen waren behilflich Gudula Wiesmann und Ingrid Frohnert, Westfälisches Amt für Denkmalpflege; Dr. Andreas Thielemann, Kunsthistorisches Institut der Universität zu Köln; Britta Kusch M.A., Kunsthistorisches Institut in Florenz; Thomas Pöpper M.A., Bibliotheca Hertziana, Rom. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Mein Dank gilt ferner Herrn Prof. Dr. Uwe Lobbedey, Westfälisches Museum für Archäologie. Als langjähriger Mitarbeiter von Hans Thümmeler und mit dessen Forschungen bestens vertraut, hat er bereitwilligst die den Band einleitende Würdigung des wissenschaftlichen Werkes von Hans Thümmeler übernommen. Dankend hervorgehoben sei nicht zuletzt auch die sorgfältige redaktionelle Betreuung des Bandes durch Birgitta Fell.

Münster, im März 1998

Joachim Poeschke

EINLEITUNG

Hans Thümmler (1910–1972) zählt zu den profiliertesten Architekturhistorikern seiner Generation in Deutschland. Der Schwerpunkt seines Forschens und Lehrens lag – um es mit den Worten seines rheinischen Kollegen und Freundes Albert Verbeek zu sagen – darin, »die besondere Eigenart westfälischer Kunst, namentlich der Baukunst des Mittelalters, zu deuten und den Standort in der allgemeinen Kunstgeschichte des Mittelalters zu umreißen«. Dabei war der Wahl-Westfale aus dem Sächsischen gegen Provinzialismus gefeit. Seine Auffassung war: Wer westfälische Kunstgeschichte treibt, treibt europäische Kunstgeschichte. Das entsprang nicht einer Überschätzung der Kunst dieser Region, sondern einer auf gründlicher Kenntnis beruhenden Einsicht in die vielfältigen und wechselseitigen Verflechtungen.

Von seiner Dissertation über die Stiftskirche in Cappel bei Lippstadt her ein Kenner der romanischen Baukunst in Deutschland, hat sich Thümmler während seiner Assistentenzeit in Rom einem damals noch wenig beachteten Thema zugewandt, dem Kirchenbau des 11. Jahrhunderts in Italien. Die beiden Aufsätze von 1938 und 1939 sind trotz der seither für diesen Gegenstand aufgewendeten Forschungsarbeit noch von grundlegender Bedeutung.

Seit 1939 – mit Unterbrechung durch den Krieg – war Thümmler beim Denkmalamt in Münster für die Kunstdenkmälerinventarisierung in Westfalen zuständig. Damit kehrte er in das von der Dissertation her vertraute Forschungsgebiet zurück. Die Nachkriegszeit brachte in der aufs schwerste von Kriegszerstörungen heimgesuchten Region für den Bauhistoriker ein neues Aufgabenfeld: Grabungen und Bauuntersuchungen während des Wiederaufbaus der beschädigten und zerstörten Kirchen.

Eine bis dahin nahezu unbekannte Welt des vorromanischen Kirchenbaues tat sich auf. Heute ist nicht mehr leicht nachzuvollziehen, unter welchen kärglichen Bedingungen, mit welchen unendlichen Mühen und Opfern nicht nur Wissenschaftler, sondern, wechselseitig motiviert, viele andere sich dieser entsagungsvollen Arbeit widmeten und sie förderten und mit welchem Enthusiasmus die neuen Grabungsergebnisse aufgenommen wurden. Aus der Sicht unserer Tage, ein halbes Jahrhundert danach, scheint der Kontrast zwischen dem damals allgegenwärtigen Mangel am Nötigsten und dem, daran gemessen, erstaunlich großen Aufwand für scheinbar »nutzlose« Forschungen so beträchtlich, daß man sich gedrängt sieht, nach Erklärungen zu suchen. Hat es etwas mit der Situation jener Zeit zu tun, in der nach der geistigen und materiellen Katastrophe, die das »Dritte Reich« herbeigeführt hatte, der neue Blick in eine große Vergangenheit so viele Menschen fesseln und über die Misere des Nachkriegsalltags erheben konnte?

Es ist Thümmler mit an vorderster Stelle zu verdanken, wenn die archäologische Bauforschung als ein bedeutendes Arbeitsgebiet in das Bewußtsein sowohl der wissenschaftlichen Fachwelt wie einer breiteren Öffentlichkeit eindrang und wenn Westfalen dabei im Vergleich mit anderen Regionen eine wichtige Stellung erlangte. Eine wesentliche Rolle kam der Berichterstattung zu, sei es in knapper Mitteilung, ausführlichem

Bericht oder zusammenfassendem Überblick. Dabei bemühte sich Thümmler, über das Detail hinaus stets das Wesentliche zu erfassen und zu vermitteln.

Wenn heute nach kritischer Revision und nach bedeutender Vermehrung des Materials über Jahrzehnte hinweg die Forschungsergebnisse der Nachkriegszeit vielfach anders, differenzierter beurteilt werden, so liegt das nicht zum wenigsten daran, daß damals erst, häufig im heftigen Widerstreit der Meinungen, die methodischen Grundlagen für das neue Forschungsgebiet erarbeitet wurden. Noch immer gehören aber die Arbeiten jener Jahre zu den wichtigsten Bausteinen der archäologischen Forschung zur Architektur des frühen und hohen Mittelalters.

Frühere Ansätze der Forschung fortführend, hat Thümmler auch die »klassischen« Themen der westfälischen Romanik weiterbearbeitet: die Wölbung, die Hallenkirchen und die Herausbildung einer spätromanischen Sonderentwicklung, als deren führenden Bau er die Zisterzienserkirche Marienfeld herausstellte. Aber nicht nur, was Westfalen an Eigenem hervorbrachte und was es von seinen auswärtigen Vorbildern empfangte, war sein Thema, sondern auch die gebende Rolle, sei es im Hinblick auf das benachbarte Friesland oder auf Schweden mit Gotland und den baltischen Raum. Der vergleichsweise kurze Aufsatz über *die Bedeutung der Edelherrn zur Lippe für die Ausbreitung der westfälischen Baukunst im 13. Jahrhundert* mit dem Hinweis auf unmittelbare Beziehungen zwischen der Kapitellplastik in Lippstadt und in Riga gehört zu seinen meistzitierten Arbeiten. Bei der Erforschung der westfälisch-schwedischen Beziehungen erwuchs auch Thümmlers Interesse an romanischer Skulptur, zu der er mehrere Aufsätze vorlegte.

Die zeitliche Grenze des Mittelalters wurde mit einem Festschriftbeitrag von 1950 zur Kirchenbaukunst des Barock in Westfalen überschritten. Nur ein Inventarisator und profunder Kenner der Region konnte diesen Überblick schreiben und damit ein ergiebiges Thema eröffnen, wie die zahlreichen seither erschienenen einschlägigen Arbeiten zeigen. Manches in diesem Beitrag Angesprochene ist seither noch nicht wieder aufgegriffen worden.

Thümmlers Lebenswerk blieb unvollendet. Nicht nur, daß eine Monographie zur Baugeschichte des Mindener Domes auf Grund der Nachkriegsentdeckungen Desiderat blieb. Es bestand ein Plan, gemeinsam mit zwei befreundeten Kollegen eine westfälische Kunstgeschichte zu schreiben. Man muß bedauern, daß sie ungeschrieben blieb, denn in einer inzwischen gewandelten Wissenschaftssituation wird ein vergleichbar geschlossenes Konzept auf längere Zeit hin kaum zu verwirklichen sein. Manche Aufsätze und Monographien lassen sich als Einzelstudien und Zwischenbilanzen auf dem Wege zu einer umfassenden Darstellung der Architektur des Mittelalters in Westfalen sehen. Wie schon in seinen Arbeiten zur italienischen Baukunst suchte Thümmler über den Vergleich von Einzelformen und architektonischen Motiven hinaus den geformten Raum selbst mit den Mitteln der Stilanalyse zu erfassen und zu vergleichen. Gegenüber den in der kunstgeographischen Arbeitsweise vorkommenden Einseitigkeiten hielt er sich bedachtsam zurück. Über die reine Formbetrachtung hinaus war ihm die Rückbindung an konkrete historische Gegebenheiten wichtig.

In den vergangenen 25 Jahren ist die Forschung vor allem an einzelnen Objekten vorangetrieben worden. Einiges, etwa die Früherdatierung der Stiftskirche zu Vreden und die Entdeckung einer älteren Bauphase des 11. Jahrhunderts in den Ostteilen der Stiftskirche in

Freckenhorst, hat Thümmler selbst mit diskutiert, bereit, angesichts neuer, überzeugender Argumente frühere Auffassungen zu revidieren. Das Bild der Entwicklung ist differenzierter geworden, Brüche und Sonderwege kommen mehr in den Blick. Man wird also nicht umhin können, eines Tages auf einer erneuerten Basis die Frage nach den Charakteristika einer landschaftlich geprägten Baukunst, ihren Entstehungsbedingungen und ihren Auswirkungen, in ihrer Komplexität neu wieder aufzunehmen. Ausgangspunkt werden dann die in diesem Band vorliegenden Einzelstudien, besonders aber die zusammenfassenden Übersichten sein, deren Kenntnisreichtum Maßstäbe gesetzt hat.

In einer Sammlung von Aufsätzen kommt naturgemäß kaum zum Ausdruck, was über wissenschaftliche Publikationen hinaus das Lebenswerk ausmacht. Deshalb sei mit knappen Worten an einiges erinnert, zum Beispiel an Thümmlers Wirken als anregender Hochschullehrer und an die ungewöhnliche Beredsamkeit, mit der er in öffentlicher Rede oder im kleinen Kreis Begeisterung für seine Themen zu erwecken wußte. Diese stand ihm auch zu Gebote, wenn er mit klarem Konzept und großer Argumentationskraft für die Anliegen der Denkmalpflege auftrat, oft auch als auswärtiger Gutachter. Von Thümmlers Wirken als Denkmalpfleger und von den ihn leitenden Zielvorstellungen zeugt in diesem Band der Aufsatz über Freckenhorst. Im Vergleich mit heutiger Theorie und Praxis der Denkmalpflege werden die Wandlungen deutlich, die sich im Wechsel der Generationen vollzogen haben. Sie beruhen kaum auf anderen Grundsätzen, sondern auf der Art und Weise der Anwendung dieser Grundsätze, vor allem auf der Ausweitung des Denkmalbegriffs und damit der Geltung denkmalpflegerischer Grundsätze auf neuen Gebieten. So fände die Beseitigung einer geschlossenen historistischen Ausstattung zugunsten der Freilegung romanischer Wände heute keine Zustimmung mehr. Andererseits nähern sich denkmalpflegerisch konzipierte Gestaltungen aus der von Thümmler mitbestimmten Zeit heute bereits potentiell dem Status »denkmalwert«. Die Antworten auf die Frage »was ist das wirkliche Wesentliche?« ändern sich im Kontext der Lebenserfahrungen der Generationen, in der Denkmalpflege wie in der Forschung. Gleich bleibt, das zeigt der Rückblick, der hohe Anspruch und der Ernst, mit dem sich die Frage immer aufs neue stellt.

Uwe Lobbedey

DIE KIRCHE S. PIETRO IN TUSCANIA

Einleitung

Die ersten Entwicklungsstufen der mittelalterlichen Architektur, die in Deutschland im karolingischen Zeitalter liegen, sind in Italien weniger fest begrenzt. Es ist nur natürlich, daß in diesem Lande ältester christlicher Tradition die Form des Gotteshauses schon eine lange Entwicklung hinter sich hatte, als man im Norden eben begann, den bisher nicht gekannten Bauaufgaben des monumentalen steinernen Kirchengebäudes sich zuzuwenden. Aber auch für die mittelalterliche Architektur Italiens ist einmal der entscheidende Schritt getan worden, der das nicht sehr wandlungsfähige frühchristliche Raumschema der ravennatischen und römischen Basiliken so veränderte, daß es für die Stilstufe, die wir die romanische nennen, die unmittelbare und entwicklungsfähige Grundlage werden konnte. So wenig Greifbares man im großen und ganzen über die architektonische Entwicklung vom 7. bis zum 10. Jahrhundert aussagen kann, so glaubt man doch ein gesichertes Beispiel zu besitzen, das die Stilstufe dieser dunklen Jahrhunderte und zugleich die Anfangsstufe des »Romanischen« verkörpert: die Kirche S. Pietro in Tuscania. Seit den Forschungen Rivoiras haben sich mit Ausnahme von Venturi¹ und Giuseppe Galassi² alle namhaften italienischen Kunsthistoriker für eine Datierung dieses Bauwerkes in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts ausgesprochen³. Hierin eine endgültige Entscheidung zu

Erstveröffentlichung in: *Kunstgeschichtliches Jahrbuch der Bibliotheca Hertziana* 2, 1938, S. 263–288.

- ¹ A. VENTURI, *Storia dell'Arte Italiana*, Milano 1902, Bd. II, S. 166. Er setzt den ganzen Bau ins 12. Jahrhundert, ohne seine Datierung irgendwie zu begründen.
- ² G. GALASSI, *L'Architettura Protoromanica nell'Esarcato*, Supplemento III di »Felix Ravenna«, 1928, S. 84, Anm. 30. Er spricht von S. Pietro in Tuscania nur in einer Fußnote und schließt sich der Datierung von Venturi an. Er weist nur allgemein auf den großen Unterschied zu den Kirchen des Exarchats aus dem 8. Jahrhundert hin. Sein Hauptargument für die späte Datierung ist die Lisenengliederung der Wand. – PUIG I CADAFALCH ist in seinem Buch »La Géographie et les Origines du Premier Art Roman«, Paris 1935, S. 186, ebenfalls kurz auf S. Pietro eingegangen. Er datiert die Kirche ins Ende des 11. Jahrhunderts besonders auf Grund des Arkadenpfeilers mit Halbsäulenvorlagen. – DEHIO und VON BEZOLD haben in ihrer »Christlichen Baukunst des Abendlandes« auch S. Pietro genannt. Sie datieren den Bau, ohne es zu begründen, in das ausgehende 11. Jahrhundert, den Obergaden dagegen erst um 1200 (s. Textband I, S. 243). Ihre Zeichnungen Taf. 66 und 72 sind sehr ungenau, z. T. nicht dem Befund entsprechend.
- ³ G. T. RIVOIRA, *Le Origini della Architettura Lombarda*, Milano 1908, S. 143 ff.; C. RICCI, *L'Architettura Romanica in Italia*, Stuttgart 1925, S. 142; P. TOESCA, *Storia dell'Arte Italiana*, Torino 1927, Bd. I, S. 123 ff.; G. B. GIOVENALE, *La Basilica di S. Maria in Cosmedin*, Roma 1927, S. 309; M. SALMI, *L'Abbazia di Pomposa*, Roma 1936, S. 21; E. LAVAGNINO, *S. Pietro in Toscanella*, in »L'Arte« XXIV, 1921, S. 215–223. In seinem Buch: *Storia dell'Arte Medioevale Italiana*, Turin 1936, S. 276 ff. datiert derselbe Verfasser die Kirche dagegen ins 11. Jh., indem er sich, ohne seine frühere, sehr ausführlich vorgetragene Meinung selbst zu korrigieren, kurz auf G. Galassi beruft. – An ausländischen Publikationen seien noch genannt: CH. A. CUMMINGS, *A History of Architecture in Italy*, Boston 1901, Bd. I, S. 268 ff.; T. G. JACKSON, *Byzantine and Romanesque Architecture*, Cambridge 1913, Bd. I, S. 216 ff.

DIE BAUKUNST DES 11. JAHRHUNDERTS IN ITALIEN

Einleitung

Das allgemeine Interesse, das man der frühmittelalterlichen Kunst heute wieder entgegenbringt, hat für die Geschichte der Architektur auch das 11. Jahrhundert in ein neues Licht gerückt, jenes Jahrhundert, an dessen Anfang die große Auseinandersetzung mit dem Gedankengut der cluniazensischen Reformen steht und gegen dessen Ende mit der Gewölbebasilika das reifromanische System geschaffen wurde. Für Deutschland ein Jahrhundert größten Schaffensdranges, in dem fast alle großen romanischen Dome ihre Grundgestalt erhalten haben; als Ganzes nicht weniger fruchtbar auch in Frankreich, wo besonders am Ende des Jahrhunderts bereits die Keime einer neuen großen Stilepoche, der Gotik, sich herausbilden.

Es drängt sich die Frage auf: Was hat Italien in diesem Jahrhundert aufzuweisen? »Vorläufig kann man nicht anders als zugeben, daß Italien in frühromanischer Zeit nur drei achtunggebietende Bauten hervorgebracht hat, S. Abbondio in Como, den Dom in Pisa und S. Marco in Venedig«, sagt Frankl (in seinem Handbuch der romanischen Baukunst). Alle drei wurden wahrscheinlich im Jahre 1063 begonnen. Viel mehr ist auch von der Baukunst dieses Jahrhunderts in Italien in das allgemeine Bewußtsein nicht eingedrungen. Daß aber damit der italienische Beitrag nicht erschöpft ist, soll der vorliegende Aufsatz beweisen. Diese Rechtfertigung hat leider nicht einmal die italienische Forschung selbst vorgenommen. Sie hat ihrer eigenen mittelalterlichen Kunst von jeher wenig Verständnis und nur geringes Interesse entgegengebracht. Selbst wenn die Denkmäler hie und da genannt wurden, so fehlt doch jede tiefere Wertung und Beurteilung, da man aus Unkenntnis der außeritalienischen Entwicklung gar nicht in der Lage war, sie in einem größeren Zusammenhange zu sehen. Soweit man aber von außen an die Erforschung der mittelalterlichen Baukunst Italiens herangegangen ist, so hat man nur zu oft die Maßstäbe der außeritalienischen Entwicklung an sie herangetragen, was zwangsläufig zu einer falschen Ausdeutung führen mußte. Zumeist hat man sich dabei auf ein ganz begrenztes Gebiet beschränkt. Trotz des Anspruchs der Gesamtübersicht hat Frankl auf die mittel- und süditalienischen Bauten überhaupt verzichtet.

So schien es wahrlich eine lohnende Aufgabe zu sein, diese Lücke auszufüllen, zumal eine große Zahl wichtiger, fast unbekannter Monumente des 11. Jahrhunderts geradezu darauf wartete, über den Kreis lokaler Interessenten hinaus bekannt gemacht zu werden.

Die Berechtigung, die Jahrtausendwende als den Ausgangspunkt der eigentlichen Entwicklung hinzustellen, brachte einerseits der völlige Mangel an gesicherten Denkmälern

NATIONALE CHARAKTERE EUROPÄISCHER KUNST IM SPIEGEL DES DEUTSCHEN UND ITALIENISCHEN SAKRALBAUES

Herrn Prof. Dr. Leo Bruhns, Rom, in Verehrung zugeeignet

Seit dem 11. Jahrhundert nimmt die Entwicklung der Sakralbaukunst in den damals führenden Kulturländern Italien, Frankreich und Deutschland einen verschiedenen Verlauf. Es zeigt sich mit zunehmender Deutlichkeit, daß jedes Land von einer anderen Raum- und Körpervorstellung ausgeht, die sich als nationale Eigenart trotz des allgemein verbindlichen Stilwandels und der immer wiederkehrenden gegenseitigen Beeinflussung bis zum Ausgang der Stilentwicklung um 1800 konstant erhält. Nur selten ist der Nationalcharakter durch einen übernationalen Einschlag, der dann auf einer überragenden religiösen Idee beruht, verdeckt worden. Am ehesten ist es noch der Ordensbaukunst der Zisterzienser und später der Baubewegung, die von der Gegenreformation ausgelöst wurde, gelungen, vorübergehend eine einheitliche Formensprache durchzusetzen. Auf die Dauer konnte sie sich einer nationalen Einfärbung nicht entziehen. Die Zeiten stärkster Ausprägung der eigenen Art decken sich in den Ländern keineswegs. Frankreich hat seine eigene Note im Mittelalter, Italien seit dem 15. Jahrhundert schneller gefunden als Deutschland, das dazu berufen scheint, jede europäische Stilepoche mit einer Sonderstufe abzuschließen.

Es soll an Hand einiger Vergleichsbeispiele versucht werden, aus der Gestaltung des Sakralraumes zunächst für Deutschland und Italien diesen stetigen Nationalcharakter begreifbar zu machen. So sehr der Kirchenraum von den Forderungen des Kultus bestimmt wird, die zur gleichen Zeit nicht grundsätzlich verschieden gewesen sein können, so groß sind doch trotzdem die Unterschiede etwa zwischen einer doppelchörigen und auch mit zwei Querschiffen ausgestatteten romanischen Basilika Deutschlands und einer querschifflosen dreiapsidialen Basilika in Italien. Dafür muß letzten Endes ein grundsätzlich verschiedenes Raumwollen bestimmend gewesen sein. Wenn auch die ästhetische Betrachtungsweise unserer Zeit nicht auf die Menschen vergangener Jahrhunderte übertragen werden kann, weil das Gotteshaus primär nicht ein künstlerisches Erlebnis bedeutete, sondern vielmehr zunächst den Rahmen für die kultische Handlung abgab, so beruht doch die Raumgestaltung auf der festen künstlerischen Vorstellung des Architekten, und wie sehr ein Raum das Lebensgefühl verändern kann, werden auch die Menschen vergangener Zeiten empfunden haben, für die der Gegensatz zwischen Gotteshaus und Wohnhaus noch eindrucksvoller gewesen sein muß als für uns heutige. In Italien beruht zwar die Ausbildung des Sakralbaues schon auf einer langen Tradition monumentaler Raumgestaltung schlechthin, die in Deutsch-[27]land fehlt, und auch die anderen klimatischen Verhältnisse, die stärkere Intensität des Lichtes, schaffen hier eine

WESTFÄLISCHE UND ITALIENISCHE HALLENKIRCHEN

Die Entstehung der westfälischen Hallenkirchen ist eines der interessantesten Kapitel mittelalterlicher Architekturgeschichte. Es lassen sich hier überraschende Zusammenhänge zwischen der spätromanischen Baukunst des im allgemeinen als konservativ geltenden Westfalenlandes und den Raumschöpfungen von zwei bedeutenden außerdeutschen Bau- schulen nachweisen. Seit den Forschungen Wilhelm-Kästners gilt es als ausgemacht, daß die Hallenbaukunst Südwestfrankreichs die Vorbilder für die ersten Hallenkirchen in Westfalen, sowohl im Hinblick auf ihre Raumform als auch auf die Gestaltung der wichtigsten Bauglieder – Pfeiler und Gewölbe – geliefert hat¹. Das trifft ohne Einschränkung auf die monumentalen Hallenanlagen der Münsterkirche in Herford und des Domes in Paderborn zu. Diese Beziehungen können sich nicht vor dem Jahre 1230 ausgewirkt haben, wenn auch die Vorbilder, von denen die Ostpartie der Kathedrale von Poitiers obenan steht, rund ein halbes Jahrhundert früher entstanden sind. Nun hat es aber schon vorher Hallenkirchen in Westfalen gegeben, jene kleinen Gewölbebauten vom Typ Kirchlinde und Balve die Gruppe der sogenannten münsterländischen »Stufenhallen«², über deren Entstehungszeit und Ableitung bisher keine so eindeutige Vorstellung zu gewinnen war.

Schon Dehio stellt den Hallenraum von Dortmund-Kirchlinde an den Anfang der Entwicklung (Abb. 105 [12])³. Er ist zwei Joche lang und hat gangartig schmale Seitenschiffe, die mit quergestellten Tonnen überwölbt sind, während zu den quadratischen Mittelschiffsjochen kuppelige Ge-[18]wölbe mit verlaufenden Graten gehören. Die beiden freistehenden Stützen sind von quadratischem Querschnitt und mit einer eckigen Vorlage für den rundbogigen Mittelschiffsgurt versehen. Die entsprechenden, aber schon leicht zugespitzten Seitenschiffs-Gurtbögen haben keine besonderen Vorlagen erhalten. Dadurch wirkt der ohnehin schmale Durchgang hinter den Pfeilern vollends wie der Durchbruch durch eine auf die Seitenschiffswand stoßende Zungenmauer. Man könnte

Erstveröffentlichung in: *Festschrift Martin Wackernagel zum 75. Geburtstag, Köln-Graz 1958, S. 17–36.*

¹ HAMANN u. WILHELM-KÄSTNER, Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge, Bd. 1, 1924, S. 61/62.

² Diesen Begriff hat W. RAVE in die Literatur eingeführt (»Die Stufenhalle«. Ztschr. Westfalen, II. Jg., 1934, S. 401) als Ersatz für die sprachlich unschöne Bezeichnung »Pseudobasilikale Hallenkirche«. Da die Höherstufung des Mittelschiffs aber nicht das wichtigste Kennzeichen dieser spätromanischen Gruppe von Hallenkirchen ist – denn es kommt auch in gotischen Bauten vor –, sondern das gebundene Wölbesystem in Verbindung mit dem Stützenwechsel, hat A. Boedeker m. E. die beste Formulierung gefunden, wenn er diese Anlagen als »Hallenkirchen gebundener Ordnung« bezeichnet, der wir uns anschließen; siehe A. BOEDEKER, Die Marktkirche St. Marien in Lippstadt, 9. Sonderheft d. Ztschr. Westfalen, 1941, S. 13.

³ G. DEHIO, Geschichte der Deutschen Kunst, Bd. 1, 1919, S. 276. Abbildungen siehe BKW (= Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen) Dortmund-Land, S. 53. 1906 wurde das Mittelschiffsgewölbe erneuert, 1922 der Fußboden 50 cm höhergelegt.

NEUE FORSCHUNGEN ZUR MITTELALTERLICHEN ARCHÄOLOGIE IN DEUTSCHLAND

Wolfgang Lotz, Rom, zum 60. Geburtstag

Von den während der letzten Jahre in Deutschland durchgeführten Grabungen im Bereich der mittelalterlichen Archäologie dürfen zwei Untersuchungen ein allgemeines Interesse beanspruchen. Ihre bedeutungsvollen Forschungsergebnisse sind deshalb nicht recht bekannt geworden, weil sie bislang nur in kurzen Vorberichten und an sehr entlegener Stelle veröffentlicht wurden. Es handelt sich um Untersuchungen zur karolingischen und ottonischen Sakral- und Profanarchitektur in Regensburg und Paderborn.

Im Niedermünster zu Regensburg, einer ehemaligen Damenstiftskirche aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, hat das bayerische Landesamt für Denkmalpflege unter Leitung von Dr. Klaus Schwarz gelegentlich einer Heizungserneuerung außerordentlich erfolgreiche Grabungen durchgeführt.¹ Dabei sind Fundamente von drei älteren Kirchen zutage getreten, die sich durch die innerhalb ihrer Mauern entdeckten Gräber ziemlich genau datieren lassen (Fig. 27 [557,1]). Die älteste ist eine kleine Saalkirche mit eingezogenem eckigen Chor, 22 m lang und 9 m breit. Die zweite, die aus einer Erweiterung des Gründungsbaues nach Osten, Westen und Süden hervorgegangen ist, besitzt wiederum einen Kastenchor und hat eine Länge von 33 und eine Breite von 10 m. Die dritte zeigt die Form einer dreischiffigen Basilika von fast der gleichen Ausdehnung wie der bestehende Bau. Bei ihr handelt es sich um die Kirche, die wir bereits aus den Urkunden kennen² und in welcher der bayerische Herzog Heinrich I. als ihr Gründer mit seiner Gemahlin Judith und ihrer Schwiegertochter Gisela, die beide das Stift besonders gefördert haben, zwischen 955 und 1006 vor der Mitte des Chores nebeneinander bestattet worden sind.

Alle drei Kirchen und sogar die bestehende nehmen Rücksicht auf ein Heiligengrab, das innen an der Nordwand des Gründungsbaues gefunden wurde (Abb. 118 [557,2]). Es zeigte sich nämlich, daß alle Bauepochen seinerzeit die Achse der alten Nordwand beibehalten haben. Heute ruhen die Gebeine des Heiligen immer noch am selben Ort: nur in einer oberirdischen Tumba unter einem Baldachin. Der Heilige, der um 700 hier beigesetzt wurde, [828] ist der Wanderbischof Erhard. Er wird als Gründer der Kirche verehrt und

Erstveröffentlichung in: *Évolution générale et développements régionaux en histoire de l'art*, Bd. 2, Budapest 1972, S. 827–838.

¹ K. SCHWARZ, Das Grab des fränkischen Wanderbischofs Erhard in Niedermünster zu Regensburg und die bayerische Herzogspfalz, in: »Bayerland«, Sonderausgabe o.J. »Ausgrabungen in Bayern«, S. 43 ff. – Ders., Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg, Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern, Heft 1, Kallmünz 1971. – Den Grabungsbefund hat man in dankenswerter Weise sichtbar gelassen und zugänglich gemacht. – Herrn Dr. Schwarz danke ich für Überlassung der Abbildungsvorlagen.

² Die Kunstdenkmäler von Bayern, Oberpfalz XXII, Stadt Regensburg II, S. 209 ff. – J. SYDOW, Untersuchungen über die frühen Kirchenbauten in Regensburg, Rivista di Archeologia christiana XXXI, 1955, S. 75 ff.

KAROLINGISCHE UND OTTONISCHE BAUKUNST IN SACHSEN*

Das sächsische Stammesgebiet kannte vor seiner Christianisierung, die sich von 772 an in einer nahezu 30 Jahre dauernden blutigen Auseinandersetzung mit den Franken vollzogen hat, noch keinen monumentalen Steinbau. Die ersten, noch zu Lebzeiten Karls des Großen entstandenen Kirchen waren zunächst nur kleine längsrechteckige Saalbauten mit einem eingezogenen quadratischen oder rechteckigen Chor.¹ In dieser Form treffen wir sie im ganzen Bereich karolingischer Machtentfaltung an. Am häufigsten sind die Beispiele bisher in Deutschland nachgewiesen worden, was aber nicht unbedingt auf ihre größte Verbreitung in diesem Teil des einstigen karolingischen Reiches schließen läßt, da in anderen Ländern die Grabungsforschung nicht im gleichen Maße betrieben worden ist wie hier. In Westfalen fand sich ein solcher Saalbau unter der Abdinghofkirche in Paderborn, mit Fundamenten ohne Mörtel von nur 50cm Mauerstärke, so daß wir uns das Aufgehende des 6m breiten und 25m langen Raumes in Holzwerk ausgeführt denken müssen (Fig. 32 [I]).² Es handelt sich bei dieser Anlage mit großer Wahrscheinlichkeit um jene Salvatorkirche, die bei der ersten Reichsversammlung Karls des Großen vom Jahre 777 in Paderborn bereits genannt wird. Auf der alten Flur Müdehorst, im heutigen Niederdornberg-Deppendorf, wo die Vorgängerin der Damenstiftskirche von Herford lag, erschien von der um 780 gegründeten Kirche derselbe Grundriß mit einer Schiffsbreite von 10m.³ Auffällig war hier die starke Abschnürung des Chorraumes durch Zungenwände, wie wir es von den angelsächsischen Kirchen des 7. Jahrhunderts her kennen.⁴ Wir möchten annehmen, [868] daß es sich bei der Salvatorkirche in Paderborn genauso verhielt. Die Choröffnung war nun infolge einer jüngeren Treppenanlage an dieser Stelle nicht mehr zu

Erstveröffentlichung in: *Das erste Jahrtausend. Kultur und Kunst im werdenden Abendland an Rhein und Ruhr*, Bd. 2, Düsseldorf 1964, S. 867–897.

* Zur Baukunst karolingischer und ottonischer Zeit vgl. auch die Beiträge des Verf. im Katalog »Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr«, Essen 1956 (4. Aufl.), S. 154ff. und 215ff.

¹ E. LEHMANN, Der frühe deutsche Kirchenbau, Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte, hrsg. vom Verein f. Kunstw. Bd. 27, Berlin 1938. – E. GALL, Karolingische und ottonische Kirchen, Deutsche Bauten 17. Bd., Burg b.M. 1930. – H. THÜMLER, Artikel »Carolingio«: Architettura (Karolingische Baukunst), Enciclopedia universale dell'arte, Vol. III, 1961, Sp. 164ff. – Ders., (Karolingische) Baukunst, Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr, Ausstellungskatalog Essen 1956, S. 154ff. – W. BOECKELMANN, Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östl. Frankenreiches, Wällraf-Richartz-Jahrbuch XVIII, 1956, S. 27ff. – E. KUBACH, (Übersicht über die wichtigsten Grabungen in den einzelnen Ländern) Deutschland, Kunstchronik 8, 1955, S. 117ff. – H. THÜMLER, Die karolingische Baukunst in Westfalen, Forschungen zur Kunstgeschichte und christl. Archäologie 3, 1957, S. 84ff.

² B. ORTMANN, Baugeschichte der Salvator- und Abdinghofkirche zu Paderborn nach den Ausgrabungen 1944–1956, Westf. Ztschr. 107, 1957, II. Abt., S. 255ff.

³ H. THÜMLER, Neue Funde zur mittelalterlichen Baukunst Westfalens, Westfalen 31, 1953, S. 274ff.

⁴ Zum Beispiel in Escomb (Grafsch. Durham) aus dem 7./8. Jahrhundert, abgeb. bei N. PEVNER, The buildings of England, Bd. 9, County Durham, Taf. 6b und 7.

MITTELALTERLICHE BAUKUNST IM WESERRAUM

Die frühe Sakralbaukunst im Weserraum trägt zunächst dieselben Züge wie die ältesten Kirchen im gesamten sächsischen Stammesgebiet. Zur Zeit der Christianisierung gab es hier kleine einschiffige Saalbauten mit eingezogenem eckigen Chor. Bei ihren schmalen Fundamenten war das Aufgehende wahrscheinlich nicht immer in Stein, sondern wohl auch in Fachwerk ausgeführt. Grundmauern solcher Kapellenbauten wurden ausgegraben diesseits der Weser u. a. in der Kilianikirche zu Höxter (Fig. 60 [1]), im Dom zu Minden,

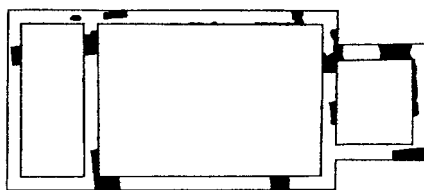


Fig. 60 [1]. Höxter, Kilianikirche, ergrabener Saalbau, um 800, Grundriß. Rekonstruktion nach A. Doms

unter der Abdinghofkirche in Paderborn und jenseits des Flusses in mehreren kleinen Orten des Harzgebietes (Bodfeld, Sudberg usw.). Den Anstoß zu den ersten Kirchenbauten gaben entweder die karolingische Kaiserfamilie oder vermögende Grundherren und geistliche Stifter in ihrem Gefolge. So geht die 815 vollzogene Gründung des Klosters Corvey, der ältesten Benediktineransiedlung rechts des Rheines, auf zwei Vettern Karls des Großen zurück, und als der Konvent im Jahre 822 an seinen heutigen Ort verlegt wird, geschieht das unter ausdrücklicher Bestätigung Kaiser Ludwigs des Frommen. Die im Jahre 844 geweihte Kirche, die wir aus einem alten, vor dem barocken Neubau angefertigten Grundrißplan kennen, war bereits eine dreischiffige Basilika beträchtlichen Ausmaßes. Ihr baugeschichtlicher Schwerpunkt lag in der umfangreichen Außenkrypta für die Verehrung der im Jahre 836 erworbenen Gebeine des hl. Vitus. War schon die Ordensniederlassung an der Weser als solche der Ableger eines fränkischen Mutterklosters in Corbie a. d. Somme – was sich auch im Namen Corvey widerspiegelt –, so brachte die Translation der Vitus-Reliquien von St. Denis nach Corvey eine erneute direkte Verbindung des [167] Weserklosters mit dem Zentrum des westfränkischen Reichsgebietes. Und schließlich liegen auch die Wurzeln der Baugestaltung des zwischen 873 und 885 nachträglich der Ordenskirche hinzugefügten *Opus Occidentale* im gleichen fränkischen Kulturzentrum, wenn sie sich vielleicht auch nicht direkt, sondern erst auf Umwegen über zwei vorhergehende sächsische Westwerke an den Domen zu Halberstadt (geweiht 859) und Hildesheim (geweiht 872) auf Corvey ausgewirkt haben. Gemeint sind die fränkischen Vorstufen in den Westwerken der Benediktinerkirche von St. Riquier (Centula unweit Corbie, geweiht 799) und der Kathedrale von Reims (Anfang 9. Jh.). Corvey darf

DIE FRÜHROMANISCHE BAUKUNST IN WESTFALEN

Neue Bauforschungen an St. Patrokli in Soest, der Abdinghofkirche in Paderborn und der Stiftskirche in Vreden

St. Patrokli in Soest

Das bedeutendste romanische Bauwerk Westfalens ist die Kirche des hl. Patrokus in Soest. Ihre kraftvolle Monumentalität und künstlerische Geschlossenheit und das nahezu tausendjährige Alter ihrer frühesten Bauteile haben ihr diese Vorrangstellung unter den Baudenkmalern des Landes gesichert. Die Erforschung ihrer Baugeschichte ist mit der Wiederherstellung der im Kriege besonders zerstörten Partien des Chores und der Nordempore in ein neues Stadium getreten, da [178] die alte Bausubstanz an vielen Stellen bloßgelegt war oder weiter aufgedeckt werden konnte¹. Die Frage nach der Gestalt des ottonischen Gründungsbaues ließ sich jetzt weitgehend beantworten. Es hat sich gezeigt, daß bereits Witte in seiner 1905 erschienenen Dissertation² die erste Bauperiode, die sich an die Gründung des Kanonikerstiftes durch den Kölner Erzbischof Bruno im Jahre 954 oder 955 anschloß und wohl bis zur Jahrtausendwende reichte, richtig erkannt hatte, wenn er schreibt, daß der Bruno-Bau eine einschiffige, flachgedeckte Kreuzkirche darstellte, deren äußere Bruchsteinmauern nur durch breite Lisenen zwischen den rundbogigen Fenstern geschmückt waren. Sein Forschungsergebnis gründete sich auf den auffälligen Unterschied des Mauerwerkes zwischen Querhaus und Mittelschiffsobergaden einerseits und den Seitenschiffen und dem Chor andererseits und auf die Tatsache, daß die einheitlich gequadrerten Seitenschiffsmauern in alte Fensteröffnungen des Querhauses aus unregelmäßigem Bruchstein einschneiden (Abb. 199 [21]). Burmeister dagegen hatte sich der Meinung Wittes nicht angeschlossen und eine dreischiffige Basilika als erste Anlage rekonstruiert³. Von der Witteschen Beobachtung ausgehend konnten jetzt auch die zum Teil vom Verputz befreiten Innenwände auf ihren alten Zustand hin untersucht werden, und dabei ergab sich einwandfrei, daß die Mittelschiffsarkaden nachträglich in ehemals geschlossene Bruchsteinmauern eingebrochen waren. Über den freigelegten Arkadenbögen war die alte Bruchfuge noch zu erkennen, gegen die sich die sorgfältige

Erstveröffentlichung in: *Westfalen 27, Münster: Aschendorff 1948, S. 177–214.*

¹ Die Untersuchungen wurden weitgehend in Zusammenarbeit mit Herrn Senator a. D. Dr. H. Schwartz-Soest und Herrn Dipl.-Ing. L. Abraham-Soest unternommen und führten zu einer ersten zusammenfassenden Veröffentlichung der Forschungsergebnisse in der Festschrift »St. Patrokli in Soest, Beiträge aus Anlaß der Wiederherstellung des 1000jährigen Domes am Hellweg nach seiner Zerstörung im zweiten Weltkrieg«, Münster 1948, mit den Beiträgen: H. SCHWARTZ, Ein stolzes Werk der Jahrhunderte, Baugeschichte des Münsters zum hl. Patrokus; H. THÜMLER, Soest und die ottonische Baukunst.

² F. WITTE, Der St. Patrokli-dom zu Soest i. W., Diss. Münster 1905. In allen anderen Fragen der späteren Baugeschichte der Kirche sind Wittes Ansichten nicht mehr haltbar.

³ W. HEGE und W. BURMEISTER, Die westfälischen Dome, Berlin 1936, S. 24.

DIE ANFÄNGE DER MONUMENTALEN GEWÖLBEBAUKUNST IN DEUTSCHLAND UND DER BESONDERE ANTEIL WESTFALENS

Die totale Einwölbung des Kirchengebäudes war die größte architektonische Leistung, die das Mittelalter hervorgebracht hat. Kleinere Räume, die Krypten und Turmhallen, waren von jeher gewölbt worden, aber erst mit der Überwölbung der basilikalischen Hochräume war wirklich die raumkünstlerische Einheit eines Kirchenbaues erreicht. Die allseitige Umschließung des Raumes mit Flächen aus dem gleichen Material schuf erst die Voraussetzung für seine ganzheitliche Gestaltung. Ihre wesentliche Aufgabe bestand darin, die lastenden und tragenden Glieder in ein tektonisch und ästhetisch befriedigendes Verhältnis zueinander zu bringen. Damit mußten die Wände des Raumes ihre bisher nahezu einzige Bedeutung als reine Begrenzungsflächen verlieren, denn die Art der Einwölbung verlangte ein besonderes, der Wandfläche vorgelegtes Stützensystem, das die horizontal lagernde Mauermasse mit vertikalen Gliedern durchdrang und Decken-, Fenster- und Arkadenzone organisch miteinander verband. Es war eine epochale Tat, als gegen Ende des 11. Jahrhunderts das Mittelschiff des Domes zu Speyer eingewölbt wurde. Bei dem Bau des Langhauses in den Jahren 1030–61 hatte man sich zunächst nur die niedrigen Seitenschiffe zu wölben getraut. Dabei wurde gleich das reife romanische System der Kreuzgratgewölbe zwischen Gurt- und Schildbögen angewandt. Bei dem geringen Pfeilerabstand der Langhausarkaden war für eine Mittelschiffswölbung die Zusammenfassung von jeweils zwei Arkadenjochen notwendig, denn der Rundbogen war die Grundlage für die struktiven Gewölbelinien der Grate, Gurte und Schildbögen, der nur bei annähernd quadratischem Grundriß des Gewölbefeldes erreicht werden konnte. Da bei dieser Einwölbung in Speyer kein Arkadenjoch übrig blieb und da die Pfeiler bereits im Flachdeckenbau mit Vorlagen als einer notwendigen Voraussetzung für Kreuzgewölbe ausgestattet waren, darf man annehmen, daß bereits bei Errichtung des Langhauses von vornherein der Gedanke an eine Gesamteinwölbung mitgespielt hat¹. Die Pfeiler waren nicht nur gegen das Seitenschiff, sondern auch gegen das Mittelschiff mit einer schlanken Halbsäulenvorlage ausgestattet, die schließlich nur Blendbögen um die Obergadenfenster aufzunehmen hatte (Abb. 226 [32]). Da die Wand über den Pfeilern beträchtlich zurückspringt, mußte man hinter den Halbsäulen Wandstücke stehen lassen, die als breite Rücklagen den Wandsäulen vollends den Charakter eines struktiv notwendigen Gerüsts verleihen. Sowohl die gleichartige Behandlung aller Pfeiler als auch das besondere Vorlagensystem mit Halbsäulen und breiten Rücklagen, also die Gliederungselemente der Speyerer Flachdeckenanlage, haben

Erstveröffentlichung in: *Westfalen 29, Münster: Aschendorff 1951, S. 154–171.*

¹ Kunstdenkmäler Bayern, Stadt und Bez. Amt Speyer, Taf. I.

ZISTERZIENSISCHE UND RHEINISCHE ELEMENTE IN DER SPÄTROMANISCHEN BAUKUNST WESTFALENS

Der nach 1230 errichtete Hallenbau des Paderborner Doms hat mit der Kathedrale von Poitiers nichts zu tun, was zwar bisher in der Literatur behauptet und auch von dem Referenten früher angenommen wurde. Die ungewöhnlich große Ausdehnung [294] der Bischofskirche mit ihren zwei Querhäusern geht auf den vorgegebenen Grundriß der 1015 geweihten Anlage von Bischof Meinwerk zurück. Ihre räumliche Höhe war in dem 1231 vollendeten und zunächst noch basilikal angelegten Westchor vorgebildet. Den charakteristischen Pfeilerquerschnitt, bestehend aus einem kreuzförmigen Kern mit 4 Halbsäulenvorlagen an den Stirnflächen und 4 Eckdiensten, hatte das um 1228 begonnene Hallenlanghaus der Münsterkirche in Herford bereits angewandt. Bei dieser steht der um 1220 mit dem Chor angefangene Neubau unter dem unmittelbaren Einfluß der Zisterzienserkirche in Marienfeld, die vor 1203 begonnen und 1222 vollendet worden war. Die Marienfelder Elemente sind in den Herforder Vierungspfeilern, in dem wulstigen Kämpfergesims und in den Wulstunterzügen unter den Gurtbögen mit kapitellartigen Auflagern im Chor greifbar.

Es ist höchst auffällig, daß die östlichen Vierungspfeiler in Marienfeld mit ihrem halben kreuzförmigen Kern und den dazugehörigen Halbsäulenvorlagen und Eckdiensten nicht nur in dem unmittelbaren Nachläufer dieses Ordensbaues, in der Zisterzienserkirche zu Varnhem in Schweden im 2. Viertel des 13. Jh. wiederkehren, sondern sich bei zahlreichen Kirchenbauten dieses Ordens in der ersten Hälfte des 13. Jh. geradezu als ein typisches Merkmal nachweisen lassen. Sie finden sich sowohl in Spanien (Las Huelgas bei Burgos, vor 1215 beg.) als auch in Polen (Koprzywnica in der Diözese Krakau, 1185 von Morimond gepr., zwischen 1207 und 1225 erbaut), in Frankreich (Acy in der Franche Comté, 3. Drittel 12. Jh. oder die burgundische Benediktinerkirche Montréal, 2. Hälfte 12. Jh.), in Italien (Ferentino in Latium, Benediktinerkirche S. Maria Maggiore nach 1217, als der am stärksten unter zisterziensischem Einfluß stehende Kirchenbau Mittelitaliens), in Österreich (Heiligenkreuz, 1187 gew.) und in Deutschland (Arnsburg in Hessen, 1246 gew., ferner bei den Zisterzienser-Kirchen in Otterberg, Riddagshausen, Walkenried und beim Westbau des Bamberger Doms, der unter Mitwirkung der Zisterzienser von Ebrach entstand und 1237 geweiht wurde). Auch bei der Zisterzienserkirche von Heisterbach im Rheinland zeigten die Vierungspfeiler diesen Querschnitt, obgleich hier sonst mittelhheinische Formelemente vorherrschen. Bei nahezu all den genannten Bauwerken war entweder schon an den westlichen Vierungspfeilern, zumindest aber im Mittelschiff der Vorlageapparat für die Wölbung im Sinne einer Reduzierung verändert worden. Diese Erscheinung kann bei so großer Verbreitung nicht als zufällig, sondern nur als eine typische Verhaltensweise innerhalb der Ordensbaukunst angesehen werden. Für die Übertragung

DIE STILBILDUNG DES BAROCK IN DER KIRCHENBAUKUNST WESTFALENS

Die Landschaft Westfalen¹ hat auf dem Gebiete der Baukunst nach ihrer hohen Blütezeit im Mittelalter noch einmal in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jh. eine besonders große und eigenständige künstlerische Entwicklung durchgemacht, die uns berechtigt, von einem »Westfälischen Barock« zu sprechen. Kunstliebende Bischöfe in den Fürstbistümern Münster und Paderborn und der mit ihren geistlichen Landesherren wetteifernde, standesbewußte Adel haben in Verbindung mit hervorragenden Architekten, wie der Baumeisterfamilie Pictorius und Johann Conrad Schlaun, ihrem Lande eine stolze Reihe repräsentativer Wasserschlösser, Kurien und Adelshöfe geschenkt, die in keiner anderen Landschaft in solcher Fülle und Eigenart anzutreffen ist. Die Tatsache, daß die vom Absolutismus und seiner künstlerischen Repräsentation beseelten Landesfürsten in den katholischen Gebieten ja zugleich die Bischofsstühle innehatten, läßt auch für die Sakralarchitektur eine neue Blüte erwarten, nachdem das auf die Reformation folgende Jahrhundert und der 30jährige Krieg einen allgemeinen Verfall der einst so bedeutsamen westfälischen Kirchenbaukunst gebracht hatten. Ein solcher der Feudalarchitektur ebenbürtiger Aufschwung ist aber ausgeblieben, obgleich die Zeit genügend sakrale Bauaufträge gestellt und durchgeführt hat. Wenn bis zum jüngsten Kriege in Westfalen über 300 mittelalterliche Kirchen und Kapellen auf uns gekommen waren, so ist [174] die Zahl der bis dahin erhaltenen oder vor ihrem Abbruch am Ende des so verständnislosen 19. Jhs. zeichnerisch nachweisbaren Kirchenbauten des Barockzeitalters sogar noch größer: über 200 Kirchen, wozu noch die Zahl von etwa 250 kleineren Kapellen kommt. Daß ein großer Teil der Barockbauten an die Stelle mittelalterlicher Kirchen getreten ist, dürfte das Bild letzten Endes noch etwas verschieben. Jedenfalls hat es im 17. und 18. Jh. nicht an Aufgaben gefehlt, die die Voraussetzungen für eine große baukünstlerische Entwicklung hätten schaffen können.

Wer waren nun damals die Auftraggeber? In erster Linie die von den Landesfürsten begünstigten kirchlichen Orden, allen voran die Jesuiten und Franziskaner mit ihren

Erstveröffentlichung in: *Festgabe für Alois Fuchs, Paderborn: Schöningh 1950, S. 173–199.*

¹ Der Raum Westfalen ist hier auf die Grenzen von 1815 beschränkt. Dadurch bleiben die im sog. Niederstift zusammengefaßten Teile des ehemaligen Fürstbistums Münster unberücksichtigt. Sie könnten aber nichts Neues zu den in den Kerngebieten des Landes gewonnenen Erkenntnissen hinzufügen. Nach der im Jahre 1614 einsetzenden Abtrennung großer überwiegend protestantischer Gebietsteile an Brandenburg-Preußen – 1614: die Grafschaften Mark und Ravensberg, 1648: das säkularisierte Fürstbistum Minden, 1707: die Grafschaft Tecklenburg – verlagert sich der Schwerpunkt der Sakralbaukunst zwangsläufig auf die Fürstbistümer Münster und Paderborn, die darum im Mittelpunkt unserer Betrachtung stehen. Aus zeitbedingten Gründen mußten die Abbildungen auf eine beschränkte Anzahl von Zeichnungen aus dem Denkmalamt in Münster reduziert werden. Von allen genannten Bauwerken sind Risse und zumeist auch Aufnahmen in den »Bau- und Kunstdenkmälern von Westfalen« abgebildet. – Die Zerstörungen des letzten Krieges sind nicht berücksichtigt.

DIE STIFTSKIRCHE IN FRECKENHORST UND IHRE WIEDERHERSTELLUNG

Abb. 227-247

Die Stiftskirche in Freckenhorst ist neben St. Patrokli in Soest der bedeutendste romani-sche Kirchenbau Westfalens. Da er in späteren Jahren keine wesentlichen Veränderungen erfahren und auch keine Kriegsschäden erlitten hat, kann er uns eine besonders reine Vorstellung von westfälischer Baugesinnung dieser frühen Zeit vermitteln. Auf eine Gründung um 860 durch den sächsischen Edeling Everword und seine Gemahlin Geva zurückgehend, gehörte die Kirche zu einem hochadeligen Damenstift, dessen erste Äbtissin die Nichte des Stifterpaares Thiatildis war. Die Gebeine dieser zur Heiligen erhobenen Frau werden noch heute von der Gemeinde verehrt. Auch der Gründerin Geva ist eine große Verehrung im Mittelalter zuteil geworden, was wir aus der Errichtung eines Grabmals um 1220 schließen dürfen, von dem die Deckplatte mit der lebensgroßen Liegefigur der »fundatrix huius templi« erhalten geblieben ist. Zum Patron der Kirche hatte man Bonifatius, den »Apostel der Deutschen« gewählt.

Leider ist von der Gründungsanlage des 9. Jahrhunderts nichts mehr geblieben. Sie hat vermutlich südlich neben der heutigen Kirche unmittelbar neben dem Kreuzgang gelegen. Für das bestehende Gottes-[162][163]haus ist der weite Abstand der Klausur kaum anders zu erklären als durch eine Verschiebung der Kirche. Es entsprach alter Gepflogenheit, den geschlossenen Klosterhof als Urzelle einer solchen geistlichen Stiftung auch bei einer Erneuerung, wie sie der Freckenhorster Kreuzgang zu Beginn des 13. Jahrhunderts durchgemacht hat, nicht zu verlegen, während man die Kirche selbst nach einem Brand oder bei notwendiger Vergrößerung häufig neben dem Gründungsbau neu aufführte, nicht zuletzt um die Kontinuität des Gottesdienstes zu gewährleisten.

Die älteste Nachricht von einer Kirche in Freckenhorst datiert aus der Regierungszeit des Bischofs Erpho von Münster, der um 1090 dort eine Altarweihe vollzogen hat. Ein Ortsbrand von 1116 muß aber dieses Bauwerk stark in Mitleidenschaft gezogen haben, da zum Jahre 1129 eine von Bischof Egbert durchgeführte Kirchenweihe überliefert ist. Es kann sich dabei nicht um eine Wiederherstellung, sondern vielmehr nur um einen Neubau gehandelt haben, denn man hielt es für geboten, das Ereignis seiner Weihe auf dem berühmten Freckenhorster Taufstein in einer Inschrift genauestens zu verzeichnen und für die Nachwelt festzuhalten. Aus der Angabe des Jahres 1129 ist zugleich auch das Entstehungsdatum post quem für den einzigartigen Taufstein zu entnehmen. Die Inschrift bezieht sich zweifellos auf den bestehenden Bau. Nur in den drei Westtürmen sind noch Teile jener Anlage zu erkennen, die im ausgehenden 11. Jahrhundert fertiggestellt war. Aus verschiedenen Maßveränderungen ihrer Fenster geht hervor, daß die Türme einst

DIE ÄLTESTE PFARRKIRCHE IN HAGEN

Ergebnisse der im Jahre 1950 durchgeführten Grabung in der Johanniskirche

Die Johanniskirche in Hagen hat nach Beseitigung der Kriegsschäden die Gestalt wieder erhalten, die ihr der Neubau im 18. Jahrhundert verliehen hatte. Als weite, dreischiffige Hallenkirche war sie in den Jahren 1748–50 errichtet worden. Eine beim Abbruch des Altares gefundene Bleikapsel nennt neben dem Namen des Kirchmeisters auch den des Werkmeisters. Sie lautet: »Johann Caspar Hundecker K. M. und Recept. u. Baudirect. Anno 1750 Georg Eckert W. M.« Das war aber nicht das erste Gotteshaus an dieser Stelle, sondern es stand hier bereits im Mittelalter eine Kirche, die den in Deutschland nur selten vorkommenden Patronen St. Gervasius und Protasius geweiht war. Von ihr hatte sich bis zum Anfang dieses Jahrhunderts der schlichte Westturm mit seinem im Jahre 1719 erneuerten spitzen Helm erhalten. Auf alten Aufnahmen ist er noch zu sehen, auch existiert ein Grundriß von ihm. Er war, nachdem seine Mauern wegen Baufälligkeit im Laufe der Zeit schon mit ungefügten Strebepfeilern abgestützt werden mußten, schließlich 1903 abgebrochen und durch einen pseudo-historischen Neubau ersetzt worden. Bei den jüngsten Wiederherstellungsarbeiten kamen an der Westwand des Mittelschiffes Spuren von vermauerten Durchgängen und Fenstern zum Vorschein, von denen man annehmen mußte, daß sie zu diesem mittelalterlichen Turm gehörten. Obgleich die Bauarbeiten im vollen Gange waren und für baugeschichtliche Untersuchungen nur eine kurze Zeit zur Verfügung stand, wurde vom Landesdenkmalamt mit finanzieller Unterstützung auch von Seiten der Stadtverwaltung Hagen eine Grabung angesetzt mit dem Ziele, zunächst die vermauerten Öffnungen ganz freizulegen und dann nach Möglichkeit auch die Fundamente der zu dem Turm gehörenden mittelalterlichen Kirche aufzudecken. Dabei zeigte sich schon sehr bald, daß der Fußboden der älteren Kirche 1,30 Meter tiefer gelegen hat. Auf diesem Niveau fand sich sowohl vor dem Westbau wie auch an anderen Stellen der Kirche ein alter Fußbodenbelag aus 5 cm starken, unregelmäßigen Steinplatten. Etwa 20 cm tiefer stand der gewachsene Lehm mit einer Überlagerung von Flußgeschiebe an. Die mittelalterliche Kirche muß demnach sehr stark unter Überschwemmungen des Volmebetriebes gelitten haben. Von den Öffnungen zum Turm konnten zwei 1,75 m hohe und 1,35 m breite Pfeiler mit Bogenansätzen nach beiden Seiten vollständig freigelegt werden. Da der äußere Bogen steiler ansetzt als der innere, müssen die äußeren Öffnungen, die vermutlich nicht mehr innerhalb des Mittelschiffes, sondern bereits in der Flucht der Seitenschiffe gelegen haben, höher und weiter gespannt gewesen sein. Bei Ergänzung der inneren Bögen ergibt sich zwangsläufig ein Zwischenpfeiler, auf den auch eine Fundamentverstärkung an der für ihn in Frage kommenden Stelle hinweist. Der Turm öffnete sich also ursprünglich in einer Doppelarkade gegen die Kirche. Wohin führten aber dann die seitlichen Öffnungen? Von den Seitenschiffen direkt ins Freie? Dann müßten die west-

Erstveröffentlichung in: *Johanniskirche einst und jetzt, Hagen [1951] [4 S.]*.

DER GRÜNDUNGSBAU DER HOHNEKIRCHE IN SOEST

mit Zeichnungen von Winfried Preis

Die Hohnkirche in Soest ist eines der eigenwilligsten Bauwerke Westfalens. Sie steht am Anfang einer Reihe von frühen Hallenkirchen der Hellweg-Landschaft, ja sie kann als der eigentliche Schöpfungsbau dieser Gruppe angesehen werden¹. Eines ihrer besonderen Merkmale ist die außergewöhnliche Kürze des Raumes, oder anders ausgedrückt: seine überdimensionierte Breite, denn die nur von zwei Stützen unterteilte Halle ist breiter als lang (rd. 22×16 m). Die Seitenschiffe halten sich nicht mehr – wie beim basilikalischen Raumquerschnitt üblich – an die halbe Breite des Mittelschiffs, sondern überschreiten diese merklich (5,50×9,50 m). Dadurch gewinnen die beiden freistehenden Gewölbstützen auch nach den Abseiten hin größeren Umraum. Sie rücken gleichsam näher in die Mitte der Halle und verleihen ihr auf diese Weise einen zentralisierenden Charakter (Abb. 249 [64], Fig. 131 [Abb. 65]). Ein solcher Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß die Seitenschiffsgewölbe einhüftig gebildet sind und sich ihre Muschelform gegen das Mittelschiff hin öffnet². So ist es bei den beiden Gewölbejochen des Nordschiffes und etwas abgewandelt beim östlichen Gewölbe des Südschiffes. Dieses wird auch durch eine zum Hauptschiff hin ansteigende Mittelrippe halbiert, aber die beiden Hälften sind nicht mehr zwei Muschelsegmente, sondern zwei nach der Scheidbogenmitte zu geneigte unreine Kuppeln. Im anschließenden Westjoch fehlt diese zentralisierende Tendenz. Sein Kreuzgratgewölbe ist längsrechteckig mit horizontalen Scheiteln, die bei den Längskapfen gratartig vertieft sind³. In den beiden Mittelschiffsjochen erscheinen spitzkuppelige Kreuzgratgewölbe und im querrechteckigen Chor hat das Gewölbe annähernd die Form einer Faltenkuppel. Das sind fünf verschiedene Gewölbearten an einem Bau. Man hat den Eindruck, daß hier mit der Wölbung geradezu experimentiert wurde und daß man Freude daran gehabt hat. Dabei war diese Form der Einwölbung noch nicht einmal von vornherein beabsichtigt. Nicht nur, daß die Kämpfer der Gewölbevorlagen in den Seitenschiffen zunächst tiefer lagen und aufgestockt wurden, es scheint auch, daß man ursprünglich in den Seitenschiffen je vier kleine Kreuzgratgewölbe vorgesehen hatte, wobei den bestehenden schmälere Wandvorlagen entsprechende freistehende Stützen gegenübergestellt werden sollten. Die Anbringung von zwei Schildbögen in jedem Seitenschiffsjoch und die darauf bezogene Blendengliederung am Außenbau gehören so sehr zur Vorstellung vom gebundenen System, daß man die Soester Gliederung nur davon ableiten kann. Im übrigen war die Hallenkirche gebundener Ordnung und mit Stützenwechsel – allgemein

Erstveröffentlichung in: *Westfalen 37, Münster: Aschendorff 1959, S. 115–133.*

¹ Dazu gehören die 1823 abgebrochene, uns aber durch Zeichnungen bekannte Kirche St. Georg in Soest sowie die Kirchen in Lohne, Neuengeseke, Weslarn und Methler.

² Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Kreis Soest, Taf. 78–81.

³ Es wäre denkbar, daß dieses schon so gotisch wirkende Gewölbefeld nicht mehr das ursprüngliche ist.

DIE MARGARETHEN-KIRCHE IN METHLER

Ein Meisterwerk westfälischer Hallenbaukunst – Gedenken an Wilhelm Lübke

Abb. 264, 265

Es ist jetzt 100 Jahre her, seit Wilhelm Lübke mit seinem 1853 erschienenen zweibändigen Werk über »Die mittelalterliche Kunst in Westfalen« eine eigentliche westfälische Kunstgeschichtsschreibung eröffnet hat. Mit einem unerhört sicheren und kritischen Blick für historische und stilistische Zusammenhänge hat er während einer fünfmonatigen Reise durch Westfalen das reiche, damals noch völlig unbekannt Material zusammengetragen und es anschließend zu einer Darstellung gebracht, die noch heute für den überwiegenden Teil, der sich mit der Architekturgeschichte, dem Hauptinteressengebiet Lübkes beschäftigt, als im wesentlichen gültig angesehen werden darf. Es hat nach ihm noch niemand wieder gewagt, die Geschichte der mittelalterlichen Kunst Westfalens neu zu schreiben. Jeder, der es versuchte, müßte unmittelbar an Lübkes Darstellung anknüpfen.

Sein Buch hat dadurch einen ganz besonderen Wert erhalten, daß es eine große Anzahl von Bauwerken behandelt, die in der Zeit um die Jahrhundertwende, als vor allem auf dem Lande überall Neubauten und Kirchnerweiterungen durchgeführt wurden, entweder abgebrochen oder stark verändert worden sind. Es ist dadurch zu einer einzigartigen baugeschichtlichen Quelle geworden, dreißig entscheidende Jahre vor dem Beginn der staatlichen Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler Westfalens.

Andererseits war es Lübke vergönnt, bei seiner Materialsammlung einige wichtige Entdeckungen, vor allem auf dem Gebiete der Wandmalerei, zu machen. Eine seiner bedeutendsten war die Aufdeckung der Fresken in der evangelischen Pfarrkirche zu Methler. Er schreibt darüber selbst: »Ich habe Mühe und Zeit mich nicht verdrießen lassen, fast sämtliche Gemälde des Chores und der Seitenapsiden von den dicken Kalkschichten zu befreien. Obwohl der Kalk vielfach auflösend auf die Farben gewirkt hat, obwohl an manchen Stellen der wahrscheinlich zum Teil lose gewordene Bewurf samt seinen Gemälden bei einer früheren Überweisung herabgeschlagen und durch neuen roh ersetzt worden ist, so gewährt doch das Ganze einen ungemein prächtigen, imponierenden Eindruck.«

Von welcher Bedeutung für den damaligen Stand der Kunstgeschichtsforschung diese Entdeckung war, geht daraus hervor, daß sie neben den gleichfalls von Lübke entdeckten Chorfresken von St. Patrokli in Soest und den kurz vorher in der Nikolaikapelle freigelegten – die Malereien der Hohnkirche in Soest waren damals noch übertüncht – als die bedeutendsten und frühesten Wandmalereien in Westfalen angesehen wurden. Lübke hat alle diese Malereien, wenn auch beschädigt und zum Teil verblichen, so doch in ihrer originalen Farb- und Formgebung gesehen, ehe die Hand des Restaurators ihren dokumen-

DIE KIRCHE IN MARIENHAFE UND DIE ANDREAS-KIRCHE IN NORDEN

Zwei untergegangene Monumentalbauten Ostfrieslands und ihr Verhältnis zur westfälischen Architektur des 13. Jahrhunderts

Wer sich mit den Denkmälern der mittelalterlichen Sakralbaukunst Ostfrieslands beschäftigt, wird mit Bedauern feststellen, daß der einst große Bestand im Laufe der Zeit stark dezimiert worden ist, sei es, daß die Kirchen wegen Baufälligkeit oder gar nur wegen zu hoher Unterhaltungskosten abgebrochen oder verkleinert wurden, sei es, daß man wegen des schlechten, oft erst künstlich angeschütteten Baugrundes in diesem Niederungsgebiet die schweren Steingewölbe wieder entfernen oder den Turm abtragen mußte. Zu den Verlusten zählen leider auch die beiden bedeutendsten Bauschöpfungen dieser Landschaft: Die Kirche in Marienhafe und die Andreas-Kirche in Norden. Während die erste durch den totalen Abbruch von Chor, Querhaus und Seitenschiffen sowie die Abtragung der Gewölbezone des Mittelschiffs, der zwei obersten Turmgeschosse und der Treppentürmchen fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt worden ist, besteht von der anderen überhaupt nichts mehr. Die Größe ihres Verlustes wird erst dann in vollem Umfange faßbar, wenn man sich der Mühe unterzieht, ihren ursprünglichen Zustand zu rekonstruieren. Man wird dann sofort erkennen, daß es sich hier um zwei außergewöhnliche Kirchenbauten handelt, die einen besonderen Platz in der deutschen Architekturgeschichte des Mittelalters beanspruchen können, nicht nur als Dokumentation der hohen Entwicklungsstufe ostfriesischer Baukunst im 13. Jahrhundert, sondern auch als Zeugnisse der engen Verwandtschaft zwischen ostfriesischer und westfälischer Baukunst in dieser Zeit. Marienhafe gehörte zum Bistum Münster, Norden dagegen zum Erzbistum Bremen, dessen Baukunst aber damals stark unter westfälischem Einfluß stand.

Eine Vorstellung von dem ursprünglichen Zustand der *Kirche von Marienhafe* vermittelt uns die 1845 erschienene Beschreibung des Bauwerkes durch den Amtmann Suur aus Norden¹. Sie erhält dadurch einen besonderen dokumentarischen Wert, daß in ihr auch ein Kupferstich vom ursprüng-[80]lichen Außenbau der Kirche (Abb. 266 [3]) und die Zeichnungen veröffentlicht sind, die der Stadtbaumeister Marten aus Emden von

Erstveröffentlichung in: *Friesisches Jahrbuch* 1955, S. 79–95.

¹ SUUR u. MARTEN, Die alte Kirche zu Marienhafe in Ostfriesland, Emden 1845.

An jüngerer Literatur ist zu nennen: H. W. MITHOFF, Kunstdenkmäler und Alterthümer im Hannover'schen, Hannover 1880, S. 137; H. BACKER, Die alte Kirche von Marienhafe, Sonderdruck aus dem Ostfrieslandkalender 1932; J. FASTENAU, Die Kirche in Marienhafe, Zeitschr. Niedersachsen, 38. Jg., S. 234–244, 354–365, mit vielen Abbildungen. Hier wird das Bauwerk zum ersten Male in einen größeren kunstgeschichtlichen Zusammenhang gestellt, aber ohne auf die nächstliegenden Beziehungen zu Westfalen näher einzugehen.

DIE GRABPLATTE DES OSNABRÜCKER BISCHOFS GOTTSCHALK VON DIEPHOLZ IN DER KLOSTERKIRCHE ZU IBURG

L.-H. Heydenreich zum 60. Geburtstag

In Iburg, dort wo die alte Handelsstraße von Münster nach Osnabrück den Höhenzug des Teutoburger Waldes durchschneidet, liegt oben über dem Städtchen eine mehr geschichtlich als kunsthistorisch bedeutungsvolle Kirche. Sie gehörte einst zu dem Benediktinerkloster, das der berühmte Bischof Benno II. von Osnabrück um 1080 gegründet und zu seinem letzten Wohnsitz ge-[26][27][28]macht hatte¹. Als er 1088 starb, wurde er in der Kirche beigesetzt. Seinen Lebenslauf hat der damalige Abt Norbert in jener für die Kunstgeschichte so aufschlußreichen »Vita Bennonis« der Nachwelt überliefert². Im 18. Jahrhundert fällt noch einmal ein besonderer Glanz auf die längst zur Residenz der Osnabrücker Bischöfe gewordene Abtei, als ihre Konventsgebäude einen Neubau durch Johann Conrad Schlaun, den bedeutendsten Barockbaumeister Westfalens, erfahren. Während von der Kirche nur noch wenige Mauerteile aus der ältesten Zeit erhalten sind (die Roswitha Poppe³ unter Berücksichtigung einiger Grabungsbefunde zu einer kreuzförmigen Basilika mit langgestrecktem Chor zeichnerisch ergänzen konnte), das meiste der dreischiffigen Halle hingegen erst nach 1300 entstanden ist, findet sich in ihr noch ein frühes Ausstattungsstück von hohem künstlerischen Rang, das bisher so gut wie unbekannt geblieben ist⁴. Es handelt sich, wie aus der Inschrift hervorgeht, um die Grabplatte des von 1110–1119 in Osnabrück regierenden Bischofs Gottschalk von Diepholz (Abb. 270 [1]). Dieser stammt aus einem im Mittelalter bedeutsamen Grafengeschlecht, das dem Bistum später noch öfter einen Oberhirten gestellt hat⁵.

Die Grabplatte befindet sich heute innen an der nördlichen Querschiffswand, wo sie aufrecht stehend angebracht ist. Sie besteht aus weichem, leicht zu bearbeitendem

Erstveröffentlichung in: *Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 18, 1964, S. 25–42.

¹ H. W. H. MITHOFF, *Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen*, 6. Bd., Hannover 1879, S. 65ff. – W. JÄNECKE, *Die Klosterkirche zu Iburg*, *Ztschr. f. Geschichte u. Altertumskunde* 97, 1919, S. 106ff. – W. JÄNECKE, *Die Veränderungen der Iburger Klosterkirche*, *Die Denkmalpflege* 22, 1920, S. 65ff.

² *Vita Bennonis II episcopi Osnabrugensis auctore Norberto abbate Iburgensi*, bearb. v. H. Bresslau, Hannover 1902 (Script. Rer. Germ. in usum schol.).

³ R. POPPE, *Untersuchungen zur Geschichte der Klosterkirche in Iburg*, *Niedersächs. Denkmalpflege* 2, 1957, S. 74ff.

⁴ Das Bildwerk fehlt in den grundlegenden Werken von H. BEENKEN (*Romanische Skulptur in Deutschland* 11. u. 12. Jh., Leipzig 1924) u. E. PANOFSKY (*Die Deutsche Plastik des 11. bis 13. Jahrhunderts*, München 1924). – Abgebildet ist die Platte in Form einer schlechten Zeichnung bei MITHOFF a. a. O. Taf. V u. bei JÄNECKE a. a. O. *Denkmalpflege*, S. 66, sowie in dem kleinen Führer von E. WESTPHAL, *An historischer Stätte Iburg*, Iburg 1957, S. 34.

⁵ Johann III. v. Diepholz 1424–1437, Rudolf v. Diepholz 1454–1455, Konrad v. Diepholz 1455–1482.

EIN ROMANISCHES KÖNIGSHAUPT AUS FRECKENHORST (WESTFALEN)

Die umfangreichen Restaurierungsarbeiten, die zur Zeit an der ehemaligen Damenstiftskirche in Freckenhorst durchgeführt werden, brachten auch eine totale Erneuerung der am südlichen Querhausarm gelegenen Sakristei, eines unbedeutenden Anbaues aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, mit sich. Beim Abbruch ihrer Mauern kam als große Überraschung eine bedeutende, aber leider verstümmelte Skulptur zum Vorschein. Sie war bei Errichtung der Sakristei wohl deshalb mitvermauert worden, weil man sie wegen ihrer Beschädigung nicht mehr zu identifizieren wußte und darum für wertlos hielt. Nach der Säuberung von dem anhaftenden Mörtel stellte sich ein lebensgroßer romanischer Männerkopf heraus, der sofort besonderes Aufsehen erregte, da er eine Königskrone trägt (Abb. 291 [64], 292 [65]). Es handelt sich um eine Arbeit aus leicht gelblichem Baumberger Sandstein, 26cm hoch und 20cm tief, fast vollrund ausgearbeitet und auf der Rückseite anscheinend durch Abbruch abgeplattet. Ursprünglich muß hier eine bossenartige Verlängerung des Steines zu seiner Befestigung an einer Wand vorhanden gewesen sein; denn da der Halsansatz sehr weit zurück ausgearbeitet ist, kann zu dem Kopf kein Körper gehört haben. Er bestand also für sich allein. Leider ist das Gesicht bis auf die äußeren Augenwinkel vollständig zerstört. Es macht zunächst den Eindruck, als ob die Oberfläche abgewittert sei. Die runde Form hat sich nämlich ziemlich gleichmäßig erhalten. Wahrscheinlicher ist aber eine gewaltsame Zerstörung des Gesichtes, denn Seiten und Scheitel des Kopfes sowie der Hals sind nicht in der gleichen Weise angegriffen. Hier ist die sehr glatt gearbeitete Oberfläche nur durch Schlag oder Stoß beschädigt. Diese Feststellung [98] ist deshalb von Wichtigkeit, weil man aus der Art der Zerstörung etwas über die Anbringung des Kopfes aussagen kann, ob er am Außenbau oder im Inneren der Kirche gesessen hat. Der Befund spricht dafür, daß der Kopf im Inneren der Kirche angebracht war.

Die rechte Seite ist am besten erhalten (Abb. 293 [66]). Sie zeigt einen streng stilisierten, dünn eingeritzten Backenbart, der sich gegen die Gesichtsfäche wie eine Binde in nur schwachem Relief abhebt. Das wichtigste ist zweifellos die Krone. Sie besteht aus einem schmalen ornamentierten Reif mit zwei sich kreuzenden Kopfbügeln. Dort, wo die Bügel auf den Reif treffen, sind ihm Kreuzspangen aufgesteckt. Eine solche bestand natürlich auch vorn an der Stirn. Unter den Seitenspannen hängen breite Pendilien vom Reif herab. Sie verdecken die Ohren vollständig. Die Krone liegt dem Kopf nicht unmittelbar auf, sondern ist mit einer Kappe gefüttert, weshalb nur hinter den Pendilien etwas vom Haupthaar sichtbar wird. Die Pendilien selbst zeigen ein Palmettenornament, das bei einer wirklichen Krone als Metallbeschlag auf Stoff- oder Ledergrund zu denken ist. Der Kronreif ist so ornamentiert, daß immer ein diagonal gekreuztes Blatt und zwei senkrechte

EIN SÄCHSISCHER BILDNISGRABSTEIN DES 12. JAHRHUNDERTS AM DOM ZU MÜNSTER

Am Nordwestturm des Domes zu Münster befindet sich auf seiner Nordseite in 8 m Höhe (über der Sockelkante) ein kleines Fenster. Es ist das westlichste von drei einstigen Rundbogenöffnungen in dieser Mauerzone und dient dazu, dem innerhalb der Außenwand verlaufenden Treppenaufgang Licht zuzuführen. Das Besondere an diesem Fenster ist sein ungewöhnlicher großer Sturz (Abb. 298 [1]). Er besteht aus einer Sandsteinplatte, auf der man von unten mit bloßem Auge nur schwach erkennen kann, daß sich auf ihm eine Darstellung befindet. Mit Hilfe der Fernkamera erhält man das überraschende Bild eines hier in zweiter Verwendung eingemauerten figürlichen Grabsteins von leicht trapezförmiger Gestalt.¹ Seine Maße betragen 120 cm in der Länge, 61 cm in der unteren, 63 cm in der oberen Breite und 16 cm in der Dicke. Leider ist die Platte durch den Einschnitt des runden Fensterbogens verstümmelt und auch an den drei anderen Seiten etwas beschnitten worden. Es besteht aber noch soviel von der Bildfläche, daß man auf ihr die Ritzzeichnung einer Frauengestalt ablesen kann (Abb. 299 [2], 300 [3]). Diese steht aufrecht in anbetender Haltung mit gleichmäßig erhobenen Händen und hat den Kopf schräg rechts seitwärts gerichtet. Sie trägt ein weitärmeliges, bis auf die spitzen Schuhe herabreichendes Gewand, das unter dem Leib und unterhalb der Brust zweimal durch gürtelartige Querfalten gehalten wird. Besonders bemerkenswert ist der spitze und mit Lochperlen eingefasste Halsausschnitt des Kleides. Ähnlich sind die lang herabhängenden Ärmelsäume verziert. Am meisten überrascht die Darstellung der sich deutlich durch das Kleid abzeichnenden Brüste. Den Kopf bedeckt ein Schleier, der um den Hals geschlungen ist und nach rechts über der Kontur des Leibes herausschwingt, wo er erst in Höhe der Knie endet. Die scheinbar auf die Spitze gestellten Füße ruhen zwischen kleinen Erdschollen. Dabei ist der rechte etwas weiter vorgestellt als der linke. Eingerahmt wird die Figur von einer Umschrift in lateinischen Großbuchstaben, von der sich leider nur noch spärliche Reste erhalten haben.

Die Frauengestalt ist über die normalen menschlichen Proportionen hinaus stark in die Länge gezogen. Dem Leib fehlt es an körperlicher Substanz, und der Kopf ist auffällig klein gehalten. Die Beine heben sich unter dem Gewand in der Weise ab, daß zwischen ihnen senkrechte Faltenbahnen liegen, die bis hinauf zum Gürtel reichen. Ihre Rundung wird durch astartig abzweigende Bogenansätze angedeutet. Solcherlei Falten erscheinen auch an der linken Hüfte. Sonst wird die Wölbung des Oberkörpers durch die bogenförmigen Querfalten des Gewandes zur Anschauung gebracht. Die ganze Darstellung ist außerordentlich zart und von leichter Bewegung erfüllt. Die Ritzzeichnung dringt nur schwach in

Erstveröffentlichung in: *Festschrift Werner Hager, Recklinghausen 1966*, S. 9–16.

¹ Die Grabplatte wird im 5. Band des Inventarwerkes der Stadt Münster von H. GEISBERG, Münster 1937, S. 50, kurz genannt und in einer Skizze (Abb. 1706) vorgeführt.

DIE PATROKLUSSÄULE IN SOEST

Im Landesmuseum zu Münster befindet sich eine interessante, bisher nur wenig beachtete überlebensgroße Sandsteinfigur aus dem mittleren 13. Jahrhundert (Abb. 306 [40]). Sie gehört zu den frühen plastischen Bildwerken dieser Sammlung und ist kürzlich von beeinträchtigender jüngerer Polychromierung befreit worden, so daß jetzt die reine Meißelarbeit in dem leicht zu bearbeitenden gelblichen Baumberger Sandstein zu uns spricht¹. Dargestellt ist ein heiliger Ritter in einem minutiös behandelten vierteiligen ritterlichen Gewand, in strenger Frontalität breitbeinig fest auf dem Boden stehend und mit beiden Händen ein halblanges, am Gürtel hängendes Schwert vor dem Unterkörper haltend. Die Waffe ist das am stärksten zerstörte Stück der sonst vielfach leicht beschädigten Figur. Die untere Hälfte des Schwertes fehlt vollständig. Am meisten muß man die Beschädigung von Nase und Mund in dem ausdrucksvollen jugendlichen Kopf bedauern (Abb. 308 [42]). Er hat ein volles, weich gerundetes Gesicht, das sich bis zum Mund herab kaum verjüngt. Große mandelförmige Augen richten den Blick scheinbar in weite Ferne. Der Mund ist fest geschlossen, die Nase ziemlich kurz und breit. In leichten Wellenlinien herabfallendes Haar rahmt das Gesicht zu beiden Seiten. Den Kopf bedeckt ein Bügelhelm in der Art eines Herzogshutes, unter dem die Stirnlocken gerade noch sichtbar werden. Stirnreif und Bügel sind punziert und so modelliert, als seien sie mit kostbaren Steinen verziert. Hinter dem Kopf und dem hohen walzenförmigen Hals erscheint die Scheibe des Nimbus mit leicht ausgerundetem fächerartigem Ornament. Die saubere Ritzzeichnung in dem fein geglätteten Material verleiht dem Heiligenschein einen geradezu elfenbeinartigen Charakter.

Der übrige Körper ist vollständig in das Rittergewand gehüllt, zu unterst in ein knielanges gefaltetes Stoffhemd, dann in ein fein gewirktes etwas kürzeres Kettenhemd mit langen Ärmeln und darüber in einen Plattenharnisch mit halblangen Ärmeln, der bis über die Knie reicht und von einem Gürtel gehalten wird. Die Hände stecken in Stulpenhandschuhen, die kräftigen weit auseinandergestellten Beine in langen mit einem Band unter den Knien befestigten Strümpfen; diese sind auch mit feinen Kettenringen durchzogen, weshalb es keiner Schuhe bedarf. Über den Gewändern hängt schließlich ein durch eine Agraffe über der Brust gehaltener halsfreier Mantel, der von den Ellbogen an gerade herabfällt und bis unter die Waden reicht, wo er in leichte Faltenbewegung gerät. Die Hände halten das Schwert locker am Knauf und unterhalb der Parierstange. Es ist mehr ein Vorzeigen der Waffe als ein damit Hantieren. Den Bildhauer scheint die getreue

Erstveröffentlichung in: *Westfalen 45, Münster: Aschendorff 1967, S. 78–96.*

¹ B. MEIER, *Das Landesmuseum der Provinz Westfalen in Münster, Bd. I, Die Skulpturen*, Berlin 1914, S. 16, Taf. III. Nach der Restaurierung wurde die Figur abgebildet im »Westfalenspiegel« Münster, Februar 1965, S. 29 mit einem halbseitigen beschreibenden Text von H. Eickel unter der Überschrift »Das Kunstwerk des Monats«.

DIE BEDEUTUNG DER EDELHERRN ZUR LIPPE FÜR DIE AUSBREITUNG DER WESTFÄLISCHEN BAUKUNST IM 13. JAHRHUNDERT

Die mittelalterliche Sakralbaukunst Westfalens hat ihren Höhepunkt im 13. Jahrhundert erreicht. Sie war mit der fortschrittlichen Architektur Südwestfrankreichs in Berührung gekommen und hatte aus der Einschmelzung der fremdländischen, aber doch wesensverwandten Formen sofort einen höchst charaktervollen westfälischen Architekturstil entwickelt, dessen Ausstrahlungskraft über die Stammgrenzen hinaus bis in den Nord- und Ostseeraum reichte. Westfalen wurde dadurch zum Ausgangsland einer der größten Baubewegungen des Mittelalters. Die rasche Ausbreitung der westfälischen Architekturformen läßt sich dabei im wesentlichen auf zwei Faktoren zurückführen: auf den in der Organisation der Hanse zusammengefaßten westfälischen Fernhandel und auf die kirchenpolitische Wirksamkeit des Hauses der Edelherrn zur Lippe¹. Beide Vermittler machten ihren Einfluß oft zur selben Zeit in den gleichen Gebieten geltend, weshalb es nicht immer möglich ist, ihren jeweiligen Anteil klar zu erkennen. Während für die Kulturausbreitung durch die Hanse ein bestimmter westfälischer Ausgangspunkt nicht genannt werden kann, da sich in ihr zahlreiche Orte von verschiedener Größe und unterschiedlicher kultureller Bedeutung zusammengeschlossen hatten, liegt der Anfang aller lippischen Unternehmungen eindeutig bei Lippstadt, ihrer ersten Stadtgründung, und bei dem Hochstift Paderborn, das im 13. Jahrhundert fast so etwas wie ein lippisches Haus-Bistum war. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts hatte Bernhard II. die Stadt Lippe und in ihr die Hauptpfarrkirche St. Marien² sowie ein Augustiner-Nonnenkloster³ und in Marienfeld ein Zisterzienserkloster⁴ gegründet. Wenn er auch die Vollendung der betreffenden Kirchenbauten nicht [162] [163] [164] mehr erleben konnte, da er bereits im Jahre 1224 verstarb, so hat er doch der Ausbreitung der westfälischen Sakralbaukunst in seinem eigenen Lebensweg vom kleinen weltlichen Territorialherren über den Zisterziensermönch in seiner Gründung Marienfeld und den Rang eines Abtes in der Marienfelder Filiation Dünamünde bei Riga bis hin zum Bischof von Selonien gleichsam die Richtung gewie-

Erstveröffentlichung in: *Westfalen – Hanse – Ostseeraum, Münster: Aschendorff 1955, S. 161–169.*

¹ Vorliegender Aufsatz nimmt Teile einer geplanten umfassenderen Arbeit über die Ausbreitung der westfälischen Baukunst im 13. Jahrhundert voraus, um den vorangestellten Beitrag von P. JOHANSEN über »Lippstadt, Freckenhorst und Fellin in Livland. Werk und Wirkung Bernhards II. zur Lippe im Ostseeraum« nach der kunsthistorischen Seite hin zu ergänzen. Auf die historischen Angaben Johansens wird dabei Bezug genommen.

² A. BOEDEKER, Die Marktkirche St. Marien in Lippstadt, Westfalen, 9. Sonderheft, Münster 1941, S. 7. Boedeker hat das Verdienst, auf die Bedeutung des Hauses zur Lippe für die westfälische Baukunst bereits hingewiesen zu haben, wie das kurz auch schon A. KÖNIG getan hatte in seiner Diss. »Die mittelalterliche Baugeschichte des Bremer Domes«, Bremen 1934, S. 49.

³ C. LAUMANN, Die schönste Kirchenruine Westdeutschlands, Lippstadt 1939, S. II.

⁴ Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Krs. Warendorf, Münster 1936, S. 206.

ST. NICOLAI IN VISBY – EINE HALLENKIRCHE MIT STÜTZENWECHSEL NACH WESTFÄLISCHEM VORBILD

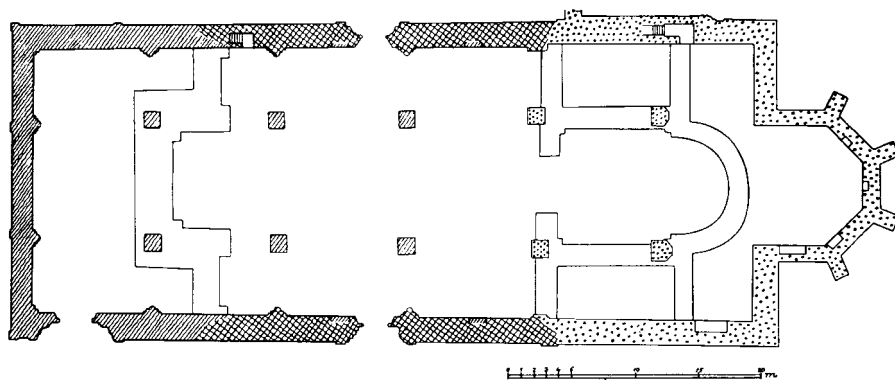


Fig. 149 [205]. Visby, St. Nicolai, Grundriß nach LUNDBERG

Daß die spätromanische Sakralarchitektur Westfalens Formgebung und Wesen des schwedischen Kirchenbaus im 13. Jahrhundert entscheidend mitbestimmt hat, ist zum ersten Male von J. Roosval in seinem 1911 erschienenen Buch über die Kirchen Gotlands nachgewiesen,¹ später von ihm genauer präzisiert und auch von anderen Forschern bestätigt worden.² An der Marienkirche in Visby auf Gotland zeigt sich der westfälische Einfluß am stärksten. Wir sind heute in der Lage, über unsere bisherige Vorstellung von diesen Zusammenhängen hinausgehend sogar die Herkunft der an diesem Bauwerk tätigen westfälischen Steinmetzen anzugeben. Auch St. Nicolai in Visby, die einstige Kirche des Dominikanerordens und eindrucksvollste Ruine des Inselstädtchens, hat man mit westfälischer Architektur in Verbindung gebracht. In ihrer gegenwärtigen Form nennt Lundberg³ sie eine Verwandte der Johanniskirche in Osnabrück.⁴ Ursprünglich hatte das Bauwerk aber ein anderes Aussehen. Da die Mauern fast keinen Putz mehr tragen, alle Änderungen und Störungen in der Steinschichtung also sichtbar sind, ist die Baufolge verhältnismäßig leicht abzulesen. Hinzu kommen einige freigelegte Fundamente vom

Erstveröffentlichung in: *Gedenkschrift Ernst Gall, München-Berlin 1965, S. 301–310.*

¹ J. ROOSVAL, *Die Kirchen Gotlands*, Leipzig 1911.

² J. ROOSVAL, *Westfälisch-gotländische Beziehungen in der Architektur des 13. Jahrhunderts*, *Hansische Geschichtsblätter* XXXIII, 1928, S. 1ff. – W. ANDERSON, *Der Dom zu Linköping und Westfalen*, *Westfalen* 22, 1937, S. 129ff. – E. LUNDBERG, *Byggnadskonsten i Sverige under medeltiden, 1000–1400*, Stockholm 1940. – A. TUULSE, *Der Kernbau des Doms zu Strängnäs und sein Umkreis*, *Antikvariskt arkiv* 25, 1964.

³ E. LUNDBERG, a. a. O., S. 446–450.

⁴ H. POPPE, *Die Baugeschichte der Johanniskirche in Osnabrück*, Osnabrück 1936.

DIE ZISTERZIENSERKIRCHE MARIENFELD IN WESTFALEN UND IHR EINFLUSS AUF DIE MARIENKIRCHE IN VISBY UND DIE ZISTERZIENSERKIRCHE IN VARNHEM

Die Marienkirche in Visby auf der Insel Gotland, heute der Dom des evangelischen Bischofs, ist eines der bedeutendsten mittelalterlichen Baudenkmäler Schwedens. Seit den grundlegenden Forschungen von J. Roosval sind wir über ihre Baugeschichte ziemlich genau unterrichtet¹. Auch die weitreichenden Wurzeln ihrer architektonischen Gestaltung sind von dem verdienten Erforscher gotländischer Architektur bereits im wesentlichen erkannt und dargestellt worden. Da es sich um ein Bauwerk handelt, das von dem im Jahre 1225 die Weihe vollziehenden Bischof ausdrücklich als »von den Deutschen errichtet« bezeichnet wird, gewinnt die Kirche für die kunstgeschichtliche Forschung unseres Landes ein besonderes Interesse. Die enge Verwandtschaft der baulichen Anlage mit der westfälischen Architektur ist allen, die sich jemals mit dem Bauwerk beschäftigt haben, aufgefallen². Betrachtet man zunächst die ältesten Teile und hier vor allem das nördliche Querhausportal (Abb. 332 [2]) und das Westportal am Turm, die zu der 1225 geweihten und von Roosval sicherlich richtig rekonstruierten [81] T-förmigen Pfeilerbasilika gehören, so ist dabei eine besondere westfälische Formensprache noch nicht zu erkennen. Die Eingänge werden von einem klar abgesetzten Stufenportal mit eingestellten Ecksäulen gebildet. Sie zeichnen sich dadurch noch besonders aus, daß das kraftvoll profilierte Sockelgesims des Querschiffs bzw. des Turmes als rundbogiger Rahmen um die Tür herumgeführt ist, eine bauliche Eigentümlichkeit, die bei den auf prägnante Mauertechnik bedachten Ordenskirchen der durch Cluny reformierten Benediktiner und der Zisterzienser des öfteren vorkommt³. Das nächstverwandte Beispiel eines solchen Portals befindet sich an der Westfront der um 1150 errichteten Benediktiner-Nonnenklosterkirche zu Lippoldsberg a. d. Weser (Abb. 331 [1]). Die Übereinstimmung besteht sowohl im Hinblick auf die Gliederung des Gewändes als auch in Bezug auf das solide Quadermauerwerk. Da zudem die Kapitelle [82] [83] der Ecksäulen am Nordportal in Visby mit kleinen

Erstveröffentlichung in: *Nordisk medeltid. Konsthistoriska studier tillägnade Armin Tuulse, Uppsala 1967, S. 80–98.*

¹ J. ROOSVAL, Die Kirchen Gotlands, Leipzig 1911, S. 109ff. J. ROOSVAL, Westfälisch-gotländische Beziehungen in der Architektur des 13. Jahrhunderts, *Hansische Geschichtsblätter*, 53. Jahrg., 1928, Bd. XXXIII, S. 1ff.

² Außer Roosval auch E. LUNDBERG, *Byggnadskonsten i Sverige under medeltiden, 1000–1400*, Stockholm 1940. E. LUNDBERG, *Visby kyrkoruinerna och Domkyrkan*, Svenska Formminnesplatser Nr. 22, Stockholm 1962. ANDERSSON u. NIHLÉN, *Visbybilder*, Stockholm 1938. E. LAGERLÖF – G. SVAHNSTRÖM, *Gotlands Kyrkor*, Uddevalla 1966.

³ Z. B. in den Klosterkirchen zu Hirsau, Maulbronn, Paulinzella, Hecklingen.

VORSTUFEN DER ZWEISCHIFFIGEN HALLENKIRCHEN GOTLANDS

Edgar Lehmann zum 60. Geburtstag

Schweden erlebte wie die meisten europäischen Länder eine große Zeit christlicher Baukunst im 13. Jahrhundert. Das gilt sowohl im Hinblick auf die Menge der entstandenen Kirchen als auch in Bezug auf die damals gewonnene landschaftliche Eigenständigkeit im architektonischen Schaffen. Eine besondere Rolle spielt dabei die Insel Gotland mit ihren zahlreichen Kleinkirchen. Es sind neben einfachen Saalbauten vorwiegend Hallenanlagen, von denen eine stattliche Reihe nur durch eine oder zwei Stützen unterteilt werden und somit einen zweischiffigen Innenraum bilden. Die Stützen stehen immer in der Längsachse und verstellen dadurch den Blick aus der Mitte des Raumes auf den Altar, der auch bei diesen Kirchen in einem schmäleren Chorjoch mit oder ohne Apsis aufgestellt ist¹. Man geht wohl nicht fehl, wenn man in solcher Raumteilung einen profanen Charakterzug erblickt, zumal in den mittelalterlichen Steinhäusern der gotländischen Fernhändler auch solche zweischiffigen Hallen, die wohl als Lagerräume dienten, zu finden sind². Die ersten Kirchen dieser Art stammen aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Zu ihnen gehört die kleine heute nur noch als Ruine erhaltene Kirche St. Per in Visby³. Ihr in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts errichteter Saal-[190][191]raum mit schmälere Chorjoch und Apsis wurde jetzt grundlegend umgebaut (Grundriß 10). Man verstärkte die Außenmauern der westlichen Hälfte des Schiffes, um darüber einen Turm errichten zu können, und trennte die Turmhalle von dem verbleibenden Schiffsraum durch eine doppelte Pfeilerarkade. Schließlich wurden alle Räume mit Kreuzgratgewölben versehen, im Schiff und Turm mit je 4 kleinen Gewölbejochen zwischen Gurtbögen über einer mittleren Säule. [192]

Erstveröffentlichung in: *Kirche und Gesellschaft im Ostseeraum und im Norden vor der Mitte des 13. Jahrhunderts*, Visby 1969, S. 189–220.

- ¹ K. SIMON, Die Anlage zweischiffiger Räume in Deutschland, Repertorium für Kunstwissenschaft XXXV, 1902, S. 41ff.: »Der moderne Mensch fühlt sich in einem solchen Raum unbehaglich. Wir sind gewohnt, um einen einheitlichen Raumeindruck zu gewinnen, uns in die Mitte des Raumes zu stellen, mag er ungeteilt oder in drei oder gar fünf Schiffe geteilt sein. Wir müssen den Raum beherrschen können. Von dieser Besitzergreifung schließt uns aber eine mittlere Reihe von Stützen aus leblosem Material aus; sie nimmt die Stelle ein, die wir zu fordern gewohnt sind.«
- ² R. KRAUTHEIMER (Mittelalterliche Synagogen, Berlin 1927, S. 165) geht soweit zu sagen: »Die zweischiffige Halle ist eine profane Raumform«. In diesem Bereich hat sie zweifellos ihre größte Verbreitung gefunden, was die zahlreichen zweischiffigen Säle in Burgen, Rathäusern und ähnlichen Gebäuden seit dem 12. Jahrhundert beweisen.
- ³ E. LUNDBERG, Byggnadskonsten i Sverige under medeltiden 1100–1400. Stockholm 1940, S. 430, 431. E. LUNDBERG, Visby. Kyrkoruinerna och domkyrkan, Svenska Fornminnesplatser Nr. 22, 1962, S. 43ff. E. LAGERLÖF u. G. SVAHNSTRÖM, Gotlands Kyrkor, Uddevalla 1966, S. 51ff. Zu den ältesten Beispielen zählen die kleinen Kirchen in Vallstena und Ganthem, deren Schiff von vornherein über einer Säulenstütze eingewölbt war.

REZENSION VOLDEMAR VAGA, DAS PROBLEM DER RAUMFORM IN DER MITTELALTERLICHEN BAUKUNST LETTLANDS UND ESTLANDS, TARTU 1960

V. Vaga, Das Problem der Raumform in der mittelalterlichen Baukunst Lettlands und Estlands. Tartu 1960 (Staatliche Universität Tartu). Übersetzung des Verfassers. Russischer Originaltitel: Problema prostranstvennoj formi v srednevekovoj arhitekture latvii i eštonii, Tartu 1960 (Tartu riikliku ülikooli toimetised. Učenie zapiski tartuskogo gosudarstvennogo universiteta yinik 86 vipusk). 137 S. mit 71 Abb. und Zusammenfassung in estnischer und deutscher Sprache.

Da die Schrift nur wenigen bekannt sein dürfte, wird sie hier ausführlicher besprochen und durch einige Abbildungen erläutert. Letztere stammen, soweit sie nicht dem Werk entnommen sind (5, 6, 8, 9, 13), von Foto-Marburg, das über eine umfangreiche Bildsammlung zur Kunst des Baltikums verfügt.

Es ist das Hauptanliegen des Verfassers nachzuweisen, daß die bisherigen Forscher – als da sind O. Freymuth¹, N. v. Holst², K. H. Clasen³, S. Karling⁴ – »die Verbreitung und die Bedeutung der Halle in der Entwicklungsgeschichte der altlivländischen Baukunst stark überschätzt haben«, »daß die dreischiffige Hallenkirche in der Architektur Alt-Livlands vor 1400 keineswegs dominierte«. Er wendet sich dabei besonders gegen Freymuth, der behauptet hatte, »daß auf Grund der vorhandenen Bauten bis zum 15. Jahrhundert in Alt-Livland überhaupt keine Basilika nachweisbar ist«. Für das wichtigste Bauwerk des Baltikums hält Vaga wie alle anderen den Rigaer Dom (Abb. 357 [1] und 358 [2]), der nach ihm zunächst als Basilika geplant war, aber dann ein Hallenlanghaus erhalten hat, wie es auch H. Schrade⁵ im Gegensatz zu H. R. Rosemann⁶, N. v. Holst und O. Freymuth schon ausgesprochen hatte. Der Verfasser gibt nun aber keine zusammenhängende

Erstveröffentlichung in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 25, 1962, S. 281–294.

¹ O. FREYMUTH, Hallenkirche und Basilika in Alt-Livland, Revaler Bote Nr. 173, 1929.

² N. v. HOLST, Baltenland. Deutsche Lande – deutsche Kunst, Berlin 1942.

³ K. H. CLASEN, Grundlagen baltendeutscher Kunstgeschichte, Baltische Lande 1, Ostbaltische Frühzeit, Leipzig 1939, S. 433.

⁴ S. KARLING, Riga domkyrka och mästaren från Köln, Konsthistorisk Tidskrift XI, 1942, S. 23–39. S. KARLING, Gotland och Estlands medeltida byggnadskonst, Rig 22, 1939, S. 65–114. S. KARLING, Baltikum och Sverige, Antikvariska Studier III, Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar 65, Stockholm 1948, S. 7–27.

⁵ H. SCHRADER, Zur frühen Kunstgeschichte in den baltischen Landen, Baltische Lande 1, Ostbaltische Frühzeit, Leipzig 1939, S. 415–432.

⁶ H. R. ROSEMAN, Deutsche Kultur im Leben der Völker, Mitteilungen der Akademie zur Wissenschaftlichen Erforschung des Deutschtums, 1939, S. 166ff.

DIE SOEST-ERWITTER ROMANISCHE BILDHAUERWERKSTATT UND IHRE AUSSTRAHLUNG NACH SCHONEN

Der verhältnismäßig zahlreiche Bestand an romanischer Architektur in Westfalen ist mit Bauzier nicht sonderlich reich gesegnet. Die Kirchen waren vorwiegend strenge Pfeilerbasiliken oder sogar nur einschiffige Saalbauten, in denen Säulenkapitelle als Hauptbetätigungsfeld für Bauornamentik kaum Verwendung finden konnten. Dort, wo Kapitellplastik in größerem Umfang auftritt, z. B. in den Krypten der Stiftskirche zu Neuenheerse¹ und des Domes in Paderborn² oder an der allein übrig gebliebenen nördlichen Stützenreihe der einzig nachweisbaren westfälischen Säulenbasilika in Neuenheerse, dominiert die glatte Würfelform. Ansätze zu differenzierter Gestaltung und reicherer Ornamentierung, wie sie die Stützen der Krypten von Vreden³ und der Abdinghofkirche in Paderborn⁴ bereits im 11. Jahrhundert zeigen, haben später keine Nachfolge gefunden. Bei den Würfelkapitellen von St. Petri in Soest⁵ ist ihre zurückhaltende Verzierung mit Blatt- und Flechtwerk durchaus als Ausnahme anzusehen und unter dem Einfluß Hildesheimer Vorbilder entstanden. Für vereinzelte, stärker dekorierte Blattkapitelle aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts in Ostwestfalen (Willebadessen, Kapitelsaal und Remter; Hardehausen; Lügde) gilt das gleiche.⁶

Nicht viel anders verhält es sich mit dem Umfang der übrigen Bauplastik im Inneren und Äußeren der Kirchen. Die Zahl der ornamentierten Türbogenfelder und sonstiger Reliefdarstellungen ist nicht groß, einige sind aber von beachtlicher bildkünstlerischer und stilistischer Bedeutung. Die wichtigste Gruppe figürlicher Bildwerke konzentriert sich auf die Kirchen von Soest und Erwitte. Es sind die Tympana von St. Patrokli und St. Petri in Soest, von der Pfarrkirche in Erwitte sowie einzelne Reliefs in den genannten Kirchen und an der Dorfkirche von Bremen im Soester Landkreis. Dazu kommen noch die beiden Engelsäulen am Chorbogen von Erwitte samt ihren Kapitellen und Basen. Daß alle diese Werke in ein und derselben Bildhauerwerkstatt und ungefähr zur gleichen Zeit um 1160/70 entstanden sind, ist unbestritten. Es fällt aber auf, daß bisher darüber noch nicht im

Erstveröffentlichung in: *Konsthistorisk Tidskrift* 40, 1971, S. 65–88.

¹ *Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen (= BKW), Kreis Warburg*, Münster 1939, S. 271 ff.

² *BKW Paderborn*, Münster 1899, Taf. 28.

³ *BKW Kreis Ahaus*, Münster 1906, Taf. 52.

⁴ *BKW Kreis Paderborn*, Münster 1899, Taf. 66, 67.

⁵ H. SCHWARZ, *Soest in seinen Denkmälern*, Bildband II, Soest 1959, S. III, II2.

⁶ H. THÜMLER – H. KREFT, *Weserbaukunst im Mittelalter*, Hameln 1970, Abb. 65, 69, 70–72, 101, 104, 105, 107.

ORTSREGISTER

- Aachen, Münster 158
Abbadia S. Salvatore 54, 62, 78–84, 93, 103, 240
Acey, Zisterzienserkirche 273
Acqui, Dom 50–54, 68f., 103
 S. Pietro 44ff., 57
Agliate, S. Pietro 22, 29, 35ff., 41, 42f., 46, 56, 82
Allendorf, kath. Pfarrkirche St. Antonius 289
Alstätte, kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt 286
Altenbüren, kath. Pfarrkirche St. Johannes d.T. 289
Altenrüthen, kath. Pfarrkirche St. Gervasius und
 Protasius 289
Altenstadt, kath. Pfarrkirche St. Michael 259
Amelungsborn, ehem. Zisterzienserkirche 188,
 189, 203
Ampel (Ambla) 434
Annaberg, St. Annen 112
Aosta, Dom 63
Apelern, ev. Pfarrkirche 198, 419f.
Aquila, Dom 59–64, 74
 Museum 63
Arnsburg, ehem. Zisterzienserkirche 273
Asbeck, ehem. Augustinerinnenkirche 131
Assisi, Dom 18
 S. Pietro 31
Atteln, kath. Pfarrkirche St. Achatius 285
Attendorn, ehem. Franziskanerkirche 282
Auxerre, St.-Germain 159, 178
Aversa, Dom 95
Bacoli 23
Bagnacavallo, S. Pietro in Silvis 41f.
Balve, kath. Pfarrkirche St. Blasius 120f.
Bamberg, Dom 236, 273, 407
 Kaiserpfalz 143
Bari, S. Nicola 26, 98f.
Barsinghausen, ehem. Augustinerkirche 201, 441
Bassum, ev. Stiftskirche 336, 393
Belecke, kath. Pfarrkirche St. Pankratius 286
Benevent, S. Sofia 100
Berge, kath. Pfarrkirche St. Michael 289
Bergen 427
Bergheim a.d.Eder, ev. Pfarrkirche 420
Bernay, ehem. Benediktinerkirche 51
Berne, ev. Pfarrkirche St. Aegidius 390, 405
Bevagna, S. Michele 360f.
Beverungen, kath. Pfarrkirche
 St. Johannes d.T. 285
Biburg, ehem. Benediktinerkirche 370
Bielefeld, ev. Neustädter Marienkirche 200
Bielefeld-Schildesche, ev. Pfarrkirche 291
Bigge, kath. Pfarrkirche St. Martin 285
Billerbeck, kath. Pfarrkirche St. Johannes 249, 329,
 340, 391, 405
Blankenau, kath. Pfarrkirche St. Josef 291
Bocholt, kath. Pfarrkirche St. Maria 283
Bochum-Stiepel, ev. Pfarrkirche 175
Bologna, SS. Pietro e Paolo 55
Bominaco, S. Maria Assunta 18
Bonn, Münster 139, 199, 437
Bordeaux, St.-Seurin 119
Borghorst, kath. Pfarrkirche St. Nikomedes 369
Bork, kath. Pfarrkirche 285
Bozen, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt 421f.
Brakel, ehem. Kapuzinerkirche 285
 Rathaus 204
Braunschweig, Dom 195, 198, 255f., 336
 St. Aegidius 203
 St. Jakob 175
 St. Katharina 198, 203, 324f.
 St. Martin 198, 203, 324f.
Braunschweig-Melverode, ev. Pfarrkirche
 St. Nikolaus 191, 198, 324
Brauweiler, ehem. Benediktinerkirche 246, 255
Breitenau, ehem. Benediktinerkirche 255
Bremen bei Soest, kath. Pfarrkirche
 St. Lambertus 118, 130, 380, 449f.
Bremen, Dom 390
 Liebfrauenkirche 390, 405
Brenken, kath. Pfarrkirche St. Kilian 452
Brilon, kath. Gymnasialkirche St. Nikolaus 285
Brunshausen, ehem. Benediktinerkirche 188
Brunskappel, kath. Pfarrkirche St. Servatius 285
Bunde, ev. Martinskirche 335
Büraberg, ehem. Bischofskirche 137, 148
Büren, ehem. Jesuitenkirche 281
Burgsteinfurt, kleine ev. Pfarrkirche 435
 kath. Pfarrkirche St. Johannes Nepomuk 276f.,
 295
Bursfelde, ehem. Benediktinerkirche 186, 188, 191
Burtneck (Burtnicki) 433
Caen, St.-Etienne 302
Canosa, Dom 99ff.
Caorle, Dom 58
Cappel, ev. Stiftskirche 194, 196, 221, 235, 271
Cappenberg siehe Kappenberg
Capua, S. Michele in Corte 39f., 58
Carrawburgh 139
Casamari, Zisterzienserabt 30
Casole d'Elsa, S. Niccolò 78
Centula, St.-Riquier 161, 169, 171, 181
Civate, S. Benedetto 77
 S. Pietro al Monte 57ff., 98

- Cividale, S. Maria in Valle 39, 58
 Clarholz, ehem. Prämonstratenserkirche 191
 Cluny, ehem. Abteikirche 106
 Clus, ehem. Benediktinerkirche 189
 Coesfeld, ehem. Jesuitenkirche 293
 Kreuzwegkapelle 291
 Como, S. Abbondio 23, 28, 29, 33, 53, 56f., 90, 103
 Corvey, ehem. Benediktinerkirche 154f., 157–161,
 177, 178, 181, 195, 197, 204, 291
 kath. Kapelle St. Josef 291
 Crema, Dom 28
 Dalby, Pfarrkirche 379, 453
 Dalhem 434
 Deventer, St. Lebuinus 392
 Dorlisheim, Pfarrkirche St. Laurentius 260
 Dorpat (Tartu), Dom 435, 437
 Dominikanerkirche 438
 Johanneskirche 435
 Marienkirche 435, 437
 Dorsten, Franziskanerkirche 296
 Ursulinenkirche 282
 Dortmund, Marienkirche 118, 126, 129f., 246, 376
 St. Reinoldi 176, 375
 Dortmund-Aplerbeck, ev. Pfarrkirche 121
 Dortmund-Brackel, ev. Pfarrkirche 118
 Dortmund-Brechten, ev. Pfarrkirche 202
 Dortmund-Kirchderne, ev. Pfarrkirche 126
 Dortmund-Kirchlinde, kath. Pfarrkirche
 St. Josef 117f., 119
 Drensteinfurt-Kirchspiel, Haus Venne 283
 Dreuer, ehem. Kapelle 289
 Drübeck, ehem. Benediktinerkirche 163f., 175,
 179, 192
 Dünamünde, ehem. Zisterzienserkloster 406, 430
 Echternach, Abteikirche 138, 171
 Eidsborg 427
 Einbeck, ehem. Stiftskirche St. Alexandri 203
 Elte, kath. Pfarrkirche St. Ludger 291
 Emmerich, ehem. Stiftskirche St. Martin 236
 Empoli, Collegiata 76
 Enger, ehem. Stiftskirche 349
 Engerhufe, Pfarrkirche 333f., 335
 Ephesos, Johanneskirche 70
 Epinal, Musée départemental des Vosges 350
 Erfurt, ehem. Peterskirche 259
 Erkeln, kath. Pfarrkirche St. Petri 285
 Erwitte, kath. Pfarrkirche St. Laurentius 329, 379,
 380, 445–449
 Escomb 135f., 147
 Eslohe, kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul 289
 Essen, Münster 238, 240, 380
 Essen-Werden siehe Werden
 Erlingen, St. Dionysius 135
 Etteln, kath. Pfarrkirche St. Simon und Juda 286
 Falleri bei Civitacastellana, Porta Giove 95
 ehem. Zisterzienserkirche 74
 Farfa, Abteikirche 88, 93, 103
 S. Martino 86–89, 93
 Farneta, Abteikirche 77f.
 Ferentillo, S. Pietro in Valle 26, 80, 84ff., 97
 Ferentino, Dom 74
 S. Maria Maggiore 273
 Fiesole, Dom 73
 Fischbeck, ev. Stiftskirche 186, 191, 197, 198, 402
 Flaa in Hallingdal 426
 Florenz, Baptisterium S. Giovanni 75, 76
 Dom 110f.
 S. Croce 102, 110
 S. Felicità 73f., 75
 S. Miniato al Monte 29, 76, 77, 83, 90
 S. Pier Scheraggio 74f., 77
 S. Trinita 75, 77
 SS. Apostoli 75, 76
 Fölsen, kath. Pfarrkirche St. Johannes d.T. 281
 Fole 416
 Foligno, Dom 18, 361
 Fossanova, ehem. Zisterzienserkirche 30
 Frauenburg, Dom 440
 Freckenhorst, ehem. Stiftskirche 92, 220, 230,
 263ff., 270, 299ff., 342, 351, 357ff., 381f.
 Fredelsloh, ehem. Stiftskirche St. Blasii 191f.
 Freienohl 289
 Freising, Dom 361
 Fritzlar, ehem. Stiftskirche 199
 Fulda, Dom 148f., 192
 Fürstenberg, kath. Pfarrkirche Mariä
 Himmelfahrt 286
 Gandersheim, ehem. Stiftskirche 161, 186, 191
 Ganthem 411
 Geberschweier, Pfarrkirche St. Pantaleon 259
 Gehrden, ehem. Benediktinerinnenkirche 188, 194,
 198
 Gelnhausen, Gotbertuskapelle 416
 ev. Marienkirche 436
 Pfalzkapelle 420f.
 Gemonde, Friedhofskirche 424f.
 Germerode, ehem. Prämonstratenserinnenkirche
 188, 194, 195f., 197
 Gernrode, ehem. Stiftskirche St. Cyriakus 164f.,
 175, 177, 179, 367f.
 Geseke, ehem. Franziskanerkirche 289
 Girkhausen, ev. Pfarrkirche 427
 Goldbach, Sylvesterkapelle 148
 Goslar, Kaiserpfalz 143
 Rathaus 204
 ehem. Pfarrkirche St. Johannis 175
 ehem. Stiftskirche auf dem Petersberg 186
 Gothem 415f.
 Grafschaft, ehem. Benediktinerkirche
 St. Alexander 289
 Gröningen, ehem. Benediktinerkirche
 St. Cyriakus 191

- Groningen, Martinikirche 336, 343
 Hagen, ev. Johanniskirche 292, 307ff.
 Hagenau, Pfarrkirche St. Georg 261
 Halberstadt, Dom 155f., 162f., 177, 181
 Liebfrauenkirche 190, 231, 258
 Haljall (Haljala) 435
 Hamburg, Dom 393
 Hameln, ev. Marktkirche St. Nikolaus 378
 ev. Münsterkirche 191, 197, 200, 203
 Hamersleben, ehem. Stiftskirche
 St. Pankrätius 255, 258
 Hamm, ev. Lutherkirche 292
 Handorf, kath. Pfarrkirche St. Petronilla 285
 Hannoversch-Münden, ev. Pfarrkirche
 St. Blasius 203
 Hardehausen, ehem. Zisterzienserkirche 188, 189,
 197, 249, 443
 Harvestehude, ehem. Zisterzienserinnen-
 kloster 393
 Havixbeck, kath. Pfarrkirche St. Dionysius 378
 Hecklingen, ehem. Benediktinerinnenkirche 359f.,
 361, 401
 Heiligenkreuz, Zisterzienserkirche 273, 408
 Heilsbronn, ehem. Zisterzienserkirche 258
 Heinsberg, kath. Pfarrkirche St. Katharina 289
 Heisterbach, ehem. Zisterzienserkirche 273
 Hellinghausen, kath. Pfarrkirche St. Clemens 291
 Hellvi 416
 Helmarshausen, ehem. Benediktinerkirche 185,
 191, 192, 197, 198
 Krukenburg, Johanniskapelle 194
 Helmet (Helme) 435
 Helmstedt, ehem. Stiftskirche Marienberg 257
 Hemer, kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul 291
 Herbern, kath. Pfarrkirche St. Benedikt 292
 Herdecke, ehem. Stiftskirche St. Marien 152
 Herford, ev. Marienkirche Stift Berg 202, 252
 ev. Münsterkirche 117, 200, 217, 273, 274, 326,
 330, 339, 390
 kath. Pfarrkirche St. Johannes d.T. 283
 Hersfeld, ehem. Stiftskirche 60
 Herstelle, kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus 285
 Hildesheim, Dom 156f., 161, 177, 181, 186, 190, 192
 Heilig-Kreuz-Kirche 165f.
 St. Godehard 191, 192, 197, 257, 269, 372
 St. Michael 25, 60f., 106, 142, 164, 169ff., 173,
 174, 177, 179, 185f., 191, 227, 236, 249, 380
 St. Moritz 186
 Himmelpforten, ehem. Zisterzienserkirche 291
 Hinnenburg, Schloßkapelle 291
 Hirsau, ehem. Klosterkirche St. Peter und Paul 401
 Hochelten, ehem. Stiftskirche St. Vitus 246, 269f.
 Hög, Pfarrkirche 454f.
 Hohenholte, kath. Pfarrkirche St. Georg 291
 Hopsten, kath. Pfarrkirche St. Georg 292
 Höxter, St. Kilian 148, 181
 Huysburg, Benediktinerkirche 192
 Ibbenbüren, ev. Stadtpfarrkirche 369
 Iburg, ehem. Klosterkirche 345ff., 369
 Idensen, ev. Pfarrkirche 191, 194
 Ják, ehem. Abteikirche 436
 Jerichow, ehem. Prämonstratenserkirche 417
 Jerusalem, Heiliggrabkirche 173f., 184
 Jesolo, Dom 65
 Jumièges, ehem. Abteikirche 27, 51
 Kal'at Sim'an 70
 Kallenhardt, kath. Pfarrkirche St. Clemens 289
 Kappenberg, ehem. Stiftskirche 358
 Karmel (Kaarma) 442
 Karolen (Karula) 435
 Karris (Karja) 442
 Kassel, Hessisches Landesmuseum 353
 Kastl, ehem. Benediktinerkirche 258
 Kaunitz, kath. Pfarrkirche St. Maria
 Immakulata 281
 Kegel (Keila) 441
 Kemnade, ehem. Benediktinerinnenkirche 185, 191
 Kirchweller, kath. Pfarrkirche St. Bernhard 285
 Klein St. Marien (Väike-Maarja) 435
 Kleinkomburg, ehem. Klosterkirche 258
 Kleinenberg, Wallfahrtskapelle Maria
 Heimsuchung 281
 Klosterrath (Rolduc), ehem. Abteikirche 261
 Knechtsteden, ehem. Prämonstratenserkirche 107,
 130, 246, 255, 260
 Kobbenrode, kath. Pfarrkirche 289
 Koblenz, Stiftskirche St. Kastor 255, 270
 Kohlshagen, kath. Pfarrkirche Maria
 Heimsuchung 289
 Köln, Dom 149
 ehem. Jesuitenkirche 293
 St. Aposteln 341f.
 St. Cäcilien 29
 St. Georg 245
 St. Maria im Kapitol 48, 77, 236
 St. Mauritius 255
 St. Pantaleon 174, 220f.
 Königslutter, ehem. Benediktinerkirche St. Peter
 und Paul 126, 191, 256
 Konstantinopel, Apostelkirche 64
 Hagia Sophia 47, 71
 Irenekirche 64, 70
 Koprzywnica, Zisterzienserkirche 273
 Körbecke, kath. Pfarrkirche St. Pankrätius 292
 Krummesse, ev. Kirche 428
 Langenhorst, ehem. Stiftskirche 131, 342, 402f.,
 406
 Las Huelgas, Zisterzienserkirche 273
 Le Mans, Kathedrale 302
 Leer, kath. Pfarrkirche St. Cosmas und
 Damian 423f.
 Legden, kath. Pfarrkirche St. Brigida 405

- Lehnhin, ehem. Zisterzienserkirche 436
 Lembeck, St. Michaeliskapelle 283
 Lemgo, St. Marien 202
 St. Nikolai 200
 Leon, San Isodoro 371
 Letmathe, kath. Pfarrkirche St. Kilian 291
 Limburg a.d.H., ehem. Benediktinerkirche 60, 236
 Linköping, Dom 393, 408
 Lippoldsberg, ehem. Benediktinerinnenkirche 188,
 193, 195, 197, 204, 401
 Lippstadt, ehem. Stiftskirche St. Marien 385, 390,
 405
 ev. Pfarr- und Marktkirche St. Marien 200, 217,
 342, 343, 385, 390, 399, 404
 kath. Pfarrkirche St. Nikolaus 343
 Loccum, ehem. Zisterzienserkirche 197, 200f.
 Lodi Vecchio, S. Bassiano 54f.
 Lohne, ev. Pfarrkirche 313
 Lomello, S. Maria Maggiore 24, 25, 34, 46–49, 58,
 68, 77, 97
 Lorsch, ehem. Benediktinerkirche 156, 160f.
 Torhalle 159
 Lübeck, Dom 336
 St. Marien 336, 431
 Lügde, ehem. Franziskanerkirche 276
 kath. Pfarrkirche St. Kilian 191, 198, 443
 Lund, Dom 377f., 408, 454, 455
 Historisches Museum 379, 453
 Lüttich, Dom 171, 173
 Maastricht, Liebfrauenkirche 261
 Magdeburg, Dom 162f., 348f., 405, 407
 Mailand, S. Ambrogio 22, 29, 35, 36, 49, 56, 84
 S. Eustorgio 35
 S. Maria di Aurora 423
 S. Vincenzo in Prato 22, 23, 29, 35, 36, 37, 41, 42
 Mainz, Dom 194, 236, 254
 Mantua, S. Andrea 112
 Maria Laach, Benediktinerkirche 254, 300
 Marienfeld, ehem. Zisterzienserkirche 131, 273,
 274, 297, 371, 376, 385, 405ff.
 Marienhäfe, ev. Pfarrkirche 331ff., 340, 343, 436
 Marienmünster, ehem. Benediktinerkirche 186,
 191, 267ff., 291, 295
 Maulbronn, ehem. Zisterzienserkirche 401
 Memleben, ehem. Benediktinerkirche 171
 Mendrisio, S. Martino 421
 Merseburg, Dom 347, 348f., 358
 Meschede, kath. Pfarrkirche St. Walburga 292
 Mesocco 421
 Metelen, ehem. Stiftskirche 123, 382
 Methler, ehem. Margarethenkirche 313, 327ff.
 Midwolde, Große Kirche 336, 343
 Minden, Alte Münze 204
 Dom 137, 148, 160f., 177, 181, 182ff., 190f., 198f.,
 202, 204, 217, 237, 325, 335, 381
 Rathaus 203
 ev. St. Marienkirche 252
 ev. St. Martinikirche 252
 Miste (Meiste), kath. Pfarrkirche St. Ursula 285
 Moissac, ehem. Abteikirche 350
 Möllenbeck, ehem. Stiftskirche 166, 168, 183, 203
 Monkwearmouth, Klosterkirche 137f.
 Monreale, Dom 97
 Mont-Saint-Michel, Abteikirche 271
 Montecassino, Abteikirche 91ff., 103
 Montefiascone, S. Flaviano 30, 103
 Montréal, ehem. Benediktinerkirche 273
 Müdehorst siehe Niederdornberg-Deppendorf
 Mülheim a.d. Möhne, kath. Pfarrkirche
 St. Margaretha 291
 München, Bayerische Staatsbibliothek 354
 St. Michael 112f.
 Münchenlohra, ehem. Klosterkirche 197, 417
 Münster, Clemenskirche 279
 Dom 131, 173, 198, 217, 274, 296, 335, 339, 365ff.,
 382, 393, 406, 409, 432
 ehem. Dominikanerkirche 277f.
 Haus Lütkenbeck 283
 Klarissenkirche 289
 ehem. Minoritenkirche 296
 ehem. Observantenkirche 276, 295
 St. Aegidii 131, 286
 St. Ludgeri 126–131, 191, 202, 326, 376, 398, 441
 St. Martini 131
 St. Mauritiz 252
 St. Petri 287f.
 St. Servatii 398, 441
 Überwasserkirche 366f., 369
 Westfälisches Landesmuseum für Kunst und
 Kulturgeschichte 373ff.
 Münsterberg in Schlesien 428
 Murbach, ehem. Benediktinerkirche 215, 259
 Narni, S. Domenico 18
 Narwa (Narva), Stadtkirche 441
 Natzungen, kath. Pfarrkirche St. Nikolaus 289
 Neckartailfingen, ehem. Martinskirche 258
 Nepi, S. Elia 24, 28, 84
 Nes in Hallingdal 426
 Neuengeseke, ev. Pfarrkirche 313
 Neuenheerse, ehem. Stiftskirche 92, 183, 186, 197,
 220, 443
 Neuhaus, kath. Pfarrkirche St. Heinrich und
 Kunigunde 290
 Neufß, St. Quirin 236, 274
 Nevers, Kathedrale 60
 Niederdornberg-Deppendorf, Müdehorst 136f.,
 147
 Niederdresselndorf, ev. Pfarrkirche 293
 Nivelles, Ste.-Gertrude 138, 378
 St.-Paul 138
 Nonantola, S. Michele 49f.

- Norden, ev. Ludgerikirche 339f., 343
 St. Andreas 331, 337ff., 404
- Nore in Numedal 426
- Nüggen (Nõo), Pfarrkirche 433f., 436f.
- Oberhundem, kath. Pfarrkirche St. Lambertus 289
- Oberkaufungen, ehem. Benediktinerinnen-
 kirche 166, 183
- Obermarsberg, ehem. Stiftskirche 178, 200, 358f.
- Obernkirchen bei Bückeburg, Stiftskirche 189, 191,
 203
- Oelde, kath. Pfarrkirche St. Johannes d.T. 292
- Olpe, kath. Kreuzkapelle 292
- Opdal in Numedal 426
- Opherdicke, ev. Pfarrkirche 130
- Orvieto, S. Giovenale 31
- Osnabrück, Dom 191, 199f., 274, 321, 334, 335, 341,
 399f.
 St. Johannes 200, 395, 396
 St. Marien 175, 202
- Ossendorf, kath. Pfarrkirche St. Johannes 197
- Osteel, Pfarrkirche 335
- Ostönnen, ev. Pfarrkirche 118
- Othem 415f.
- Otranto, Dom 25f., 34, 96ff., 99
- Otterberg, ehem. Zisterzienserkirche 273
- Paderborn, Abdinghofkirche 142, 147, 173, 177,
 181, 184, 192, 222ff., 262, 271, 443
 Alexiuskapelle 222, 283
 Bartholomäuskapelle 139f., 142, 151, 174f., 179,
 222, 262, 422f.
 Busdorfkirche 173f., 184, 222
 Dom 117, 119, 139, 145, 149f., 172f., 192, 197, 200,
 222, 223, 231, 236, 273, 274, 326, 335, 339, 390,
 443
 Domschatz/Diözesanmuseum 151, 178, 352ff.
 Franziskanerkirche 276, 284
 Gaukirche 191, 231, 281, 297
 ehem. Jesuitenkirche 276, 284, 293
 ehem. Kapuzinerkirche 285
 Pfalz 140–146, 176, 203
 Salvatorkirche 147ff.
 St. Michael 276, 285
- Padua, S. Sofia 65
- Paistel (Paistu) 435
- Parchim, Pfarrkirche St. Marien 433
- Parma, Dom 82
- Paulinzella, ehem. Benediktinerkirche 255, 401
- Pavia, S. Maria in Betlemme 122
 S. Michele 25
 S. Teodoro 122
- Pernau (Pärnu), Nikolaikirche 433
- Petershagen, ev. Stadtkirche 292
- Piacenza, Dom 28, 82f., 102, 108
- Pilsum, ev. Pfarrkirche 341
- Pirita, ehem. Brigittenkloster 440
- Pisa, Dom 26f., 33, 34, 67–73, 102, 107f.
 Pisa, S. Paolo a Ripa d'Arno 73
- Plettenberg, ev. Pfarrkirche 119ff.
- Poitiers, Kathedrale 117, 273
- Pölwe (Pólva) 435
- Pömben, kath. Pfarrkirche Mariä
 Himmelfahrt 285
- Pompeji 23
- Pomposa, Abteikirche 23, 28, 35, 36, 37, 41, 45, 50,
 90
- Pontigny, ehem. Zisterzienserkirche 407
- Prüfening, ehem. Benediktinerkirche 259, 359
- Quedlinburg, St. Marien auf dem Münnzenberg 161
 ehem. Stiftskirche St. Servatius 166f., 178, 179,
 350, 367, 370f.
 ehem. Stiftskirche St. Wiperti 168f., 175, 178, 179
- Randen (Rannu) 435
- Ratzeburg, Dom 336, 416
 alte Stadtkirche 427
- Ravenna, S. Apollinare in Classe 44
 S. Francesco 42
 S. Giovanni Evangelista 42
 S. Spirito 44
- Recklinghausen, ehem. Franziskanerkirche 285
 St. Petrus 342, 404
- Regensburg, Karthaus Prüll 257, 417
 Niedermünster 133–138
 St. Emmeram 177, 302, 418
 St. Leonhard 257
 St. Nikolaus 417f., 423
 Synagoge 419
- Reichenau-Mittelzell, Münster 61, 173
- Reichenau-Oberzell, St. Georg 231
- Reichenhall, St. Zeno 361
- Reims, Kathedrale 161f., 171, 181
- Remblinghausen, kath. Pfarrkirche
 St. Jakobus d.Ä. 289
- Reval (Tallinn), Dom 438
 Dominikanerkirche 440
 Heilig-Geist-Kirche 441
 Nikolaikirche 439
 Olaikirche 439
- Rheda, Schloßkapelle 274
- Rheder, kath. Pfarrkirche St. Katharina 286
- Ribe, Dom 409
- Riddagshausen, ehem. Zisterzienserkirche 201,
 217, 273
- Riesenbeck, kath. Pfarrkirche St. Calixtus 349f.,
 368f., 371
- Rietberg, Franziskanerkirche 289
 Johann-Nepomuk-Kapelle 281
- Riga, Dom 391f., 406f., 429f.
 Georgskapelle 413f., 441
 Jakobikirche 392, 432f.
 Petrikirche 392, 431f.
- Ringstedt, ehem. Klosterkirche St. Bendt 409

- Rinkerode, kath. Pfarrkirche St. Pankratius 286
 Robbio, S. Pietro 124
 S. Valeriano 124
 Rom, Alt-St. Peter 56, 60
 Diokletiansthermen 100
 Il Gesù 113, 293
 Maxentiusbasilika 100
 S. Costanza 47f.
 S. Crisogono 41
 S. Giorgio in Velabro 37
 S. Maria in Campitelli 113f.
 S. Maria in Cosmedin 23
 S. Maria in Domnica 37
 S. Paolo fuori le mura 56
 S. Prassede 41, 61, 100
 SS. Quattro Coronati 38, 41, 100
 S. Sabina 95
 S. Stefano degli Abessini 61
 Rosheim, Pfarrkirche St. Peter und Paul 260
 Röthel, St. Nikolai 433
 Roxel, kath. Pfarrkirche St. Pantaleon 450ff.
 Rumbek, kath. Pfarrkirche St. Nikolaus 292
 Ruvo, Dom 361
 S. Angelo in Formis, Benediktinerkirche 84, 94f.
 S. Antimo, Klosterkirche 40f., 88
 S. Baronto 63
 St. Bartholomäi (Palamuse) 435
 St. Gallen, Klosterplan 149, 192
 St. Georgen, St. Georg 422
 S. Giorgio di Valpolicella 62
 St. Jakob (Viru-Jaagupi) 435, 441
 St. Johann bei Zabern, ehem.
 Benediktinerinnenkloster 260
 St. Katharinen (Kadrina) 435
 S. Leo, Pfarrkirche 63
 St.-Marien-Magdalenen (Koeru) 434
 St. Nikolaus (Viru-Nigula) 435
 St. Petri (Peetri) 435
 St.-Séverin, ehem. Klosterkirche 270
 St. Vit, kath. Pfarrkirche St. Vitus 285
 Sagnitz (Sangaste) 435
 Salerno, Dom 93f.
 Saloniki, Demetriuskirche 70
 Sanda 416
 Sangerhausen, ehem. Zisterzienserkirche
 St. Ulrich 256
 Sassenberg, kath. Pfarrkirche St. Johannes Ev. 292
 Saxtorp, Pfarrkirche 455
 Schaffhausen, Museum zu Allerheiligen 351
 Schale, ev. Pfarrkirche 442
 Scharfenberg, kath. Pfarrkirche St. Laurentius 285
 Schenna, St. Martin 421
 Schlagsdorf 428
 Schlettstadt, St. Fides 260
 Schönholthausen, kath. Pfarrkirche
 Mariä Himmelfahrt 289
 Seligenstadt, Einhardsbasilika 29
 Sessa Aurunca, Dom 94
 Settimo, Badia S. Salvatore 45, 53, 78
 Siddinghausen, kath. Pfarrkirche
 St. Johannes d.T. 286
 Siegen, kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt 295
 Sigtuna, St. Maria 393, 409
 St. Per 413
 Soazza 421
 Soest, Alt-St. Thomae 137, 148, 217
 Hohnekirche 198, 217, 313ff., 327, 372
 ehem. Minoritenkirche 217
 Nikolaikapelle 214, 321, 327, 415, 424, 427
 St. Georgii 313, 374
 St. Patrokli 167, 176, 198, 207ff., 235, 247, 271,
 321, 327, 374f. 379f., 384, 427, 444f., 447, 452f.
 St. Petri 190, 196, 198, 217, 221, 262, 321f., 325,
 372, 380, 443, 446f.
 Wiesenkirche 111, 323
 Sonnenburg, ehem. Benediktinerkirche 421
 Sorö, ehem. Klosterkirche 409
 Sovana, S. Maria Maggiore 62
 Speyer, Dom 24, 48, 194, 253, 363
 Spoleto, Clitumnustempel 22
 Dom 94
 Stadthagen, ev. Stadtpfarrkirche St. Martini 203
 Stedesdorf 425
 Steinbach, Einhardsbasilika 29, 151
 Steinfeld, ehem. Prämonstratenserkirche 255
 Stenkyrka 427
 Stilo, S. Giovanni Vecchio 86
 Stockkämper, kath. Pfarrkirche
 St. Johannes Ev. 285
 Stockum, kath. Pfarrkirche St. Pankratius 367, 369
 Strängnäs, Dom 393, 409
 Straßburg, Münster 60
 Priesterseminar 354
 Straubing, St. Peter 259
 Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek 353
 Südkirchen, kath. Pfarrkirche St. Pankratius 285
 Suttrop, kath. Pfarrkirche St. Johannes 289
 Tarent, Dom 96
 Tarquinia, S. Salvatore 29, 30
 Tarwast (Tärvastu) 435
 Telgte, Wallfahrtskapelle 276, 297
 Tempzin, ehem. Antoniterkirche 435
 Termunten, Pfarrkirche 335, 341
 Terracina, Dom 51
 Thessaloniki siehe Saloniki
 Tilleda, Pfalzkapelle 175f.
 Toledo, El Santo Cristo de la Luz 84
 Torcello, Dom 59
 Tournus, St.-Philibert 119
 Trient, S. Lorenzo 124ff.
 S. Pietro 41f.

- Trier, Benediktinerkirche St. Matthias 255, 371
 Dom 236
 Domschatz 369f.
- Turku, Dom 437
- Tuscania, S. Maria Maggiore 20
 S. Pietro 15ff., 45, 86, 89f., 97
- Uentrop, ev. Pfarrkirche 381
- Urbs (Urvaste) 433
- Utrecht, St. Marien 261
 St. Nikolaus 261
- Üxküll 441
- Vallstena 411
- Varnhem, ehem. Zisterzienserkirche 273, 407ff.
- Venedig, S. Giacomo di Rialto 65
 S. Marco 33, 64ff., 82, 100, 108f.
 S. Pietro di Castello, Baptisterium 65
- Vercelli, S. Bernardo 121f., 132
 S. Marco 123, 132
- Verona, S. Lorenzo 27, 51, 102, 103
 S. Zeno 108
- Vicenza, SS. Felice e Fortunato 58
- Vierzehnheiligen, Wallfahrtskirche 114f.
- Visby, Museum Gotlands Fornsal 414f.
 St. Clemens 415
 St. Göran/St. Jöran 414, 415, 442
 St. Karin/St. Katarina 396, 440
 St. Lars 399f.
 St. Marien 395, 398, 399, 401ff., 430
 St. Nicolai 395ff.
 St. Per 411
- Viterbo, Dom 30
 S. Giovanni in Zoccoli 30
- Vreden, ehem. Stiftskirche St. Felicitas 177, 179,
 230, 236, 237, 238ff., 340, 443
 kath. Pfarrkirche St. Georg 152ff., 177f., 369
- Walbeck, ehem. Stiftskirche 167f.
- Walderbach, ehem. Zisterzienserkirche 257
- Walkenried, ehem. Zisterzienserkirche 273
- Wallenbrück, ev. Pfarrkirche 382f.
- Walsrode 427
- Warburg, kath. Neustädter Pfarrkirche
 St. Johannes d.T. 200, 363
 St. Andreas 191, 197
- Warendorf, Franziskanerkirche 289
 kath. Pfarrkirche St. Laurentius 295f.
- Wehrden, kath. Kirche zur Hl. Familie 285
- Welbergen, alte kath. Pfarrkirche St. Dionysius 369
- Wenden (Cēsis), Johanniskirche 433
- Wenden bei Olpe, kath. Pfarrkirche St. Severin 292
- Werden, Peterskirche 220
 kath. Pfarrkirche St. Lucius 242
 St. Salvator 177
- Werl, ehem. Kapuzinerkirche 286
- Werla, Pfalzkapelle 176
- Weslarn, ev. Pfarrkirche 313
- Wildeshausen, ehem. Klosterkirche 339, 341
- Willebadessen, ehem. Benediktinerinnenkloster
 197, 416f., 443
- Wismar, St. Jürgen 437
 St. Marien 437
- Wissel, ehem. Stiftskirche 262
- Wittenburg, Stadtkirche St. Bartholomäus 433
- Wolde (Valjala) 438, 442
- Woldendorp, Pfarrkirche 335
- Wolmar (Valmiera), Simeonskirche 433
- Wöltingerode, ehem. Zisterzienserkirche 196f.
- Worms, Synagoge 418f.
- Wünnenberg, kath. Pfarrkirche St. Antonius 285
- Wunstorf, Stiftskirche 166, 168, 183, 186, 194, 195,
 197, 220
- Würzburg, Dom 258, 370
- Xanten, Stiftskirche St. Viktor 138, 148
- Zadar, Alt-St. Peter 422f.
- Zutphen, ehem. Pfarrkirche 335
- Zwettl, Zisterzienserstift 441
- Zwillbrock, kath. Pfarrkirche St. Franziskus 276,
 295
- Zyfflich, ehem. Stiftskirche St. Martin 167, 171